

akzenTe

DAS LEBENSPrAKTISCHE MAGAZIN FÜR MENSCH UND FAMILIE



GEKONNT KOMMUNIZIEREN

Das Comeback der Konsequenz, Seite 4
Der Draht nach oben für Kinder, Seite 10
Umgang mit Smartphone & Co., Seite 14
Was uns Menschen mit Demenz sagen, Seite 18





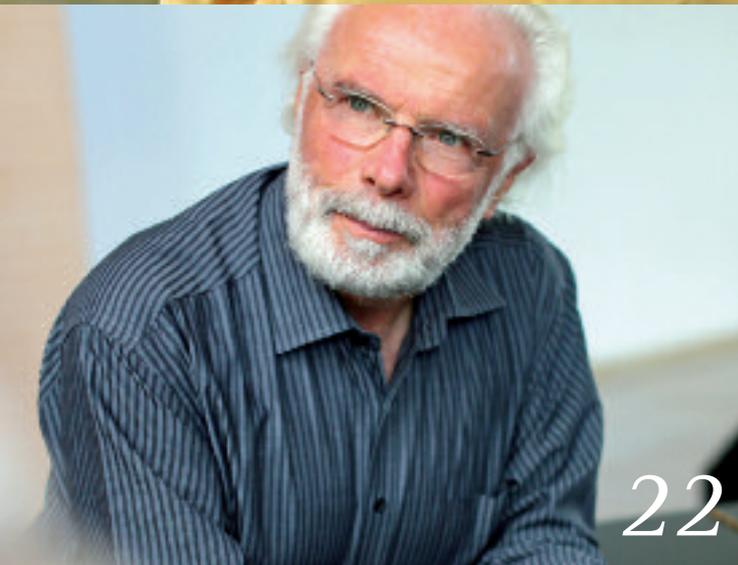
4



10



18



22

Inhalt

Editorial

Der Mensch, das Kommunikations-Tier? 3

Titelthema

Das Comeback der Konsequenz 4

Umfrage

*Kommunikation zwischen Generationen:
Wie gelingt das?* 8

nachgedacht

Was Paulus uns heute zu sagen hat 9

Erfahrung

*Der „Draht nach oben“ für Kinder –
und Eltern* 10

Familie praktisch

*Erste Hilfe für den Umgang mit
Smartphone & Co.* 14

Kinderseite

Redet miteinander!  17

Brennpunkt Leben

*Umgang mit Demenz:
Wer redet hier mit wem?* 18

nachgefragt

*Missbrauch: „Es gibt keinen Grund
für geheuchelte Moral“* 22

Aus den Einrichtungen

25

Impressum

35

Portrait

Viel aktueller als Nachrichten 36

Der Mensch, das Kommunikations-Tier?



Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Keine Frage: Die technologische Revolution unserer Tage wird heute in Zoll gemessen, der Größe, die der Bildschirm eines Smartphone besitzt. Enorme Steigerungsraten in jeder Altersklasse der Nutzer dokumentieren: Dieses Gerät hat den Status eines „Grundlebensmittels“ – alleine in der Altersklasse der 14- bis 29-Jährigen betrug im Jahr 2014 seine Verbreitung 83 Prozent. Insgesamt wuchs der Anteil der Smartphone-Besitzer laut TNS-Infratest zwischen 14 und 64 Jahren von 2013 auf 2014 um 16 Prozent auf jetzt 59 Prozent. Dass auch das Internet mittlerweile von 90 Prozent der Deutschen genutzt wird zeigt: Information und Kommunikation sind das Bindemittel unserer Gesellschaft.

Die Anbieter von Kommunikation, von Geräten, Internetplattformen und sozia-

len Netzwerken rangieren auf der Liste der wertvollsten Marken ganz weit oben. Das soziale Netzwerk „facebook“ wurde 2014 mit einem Wert von über 35 Milliarden Dollar beziffert. Wohl gemerkt: „facebook“ produziert gar keine Waren. Es stiftet lediglich Kommunikation, verkauft Anzeigen und sammelt wertvolle persönliche Daten seiner Nutzer. Was sagt uns das über uns selbst?

Zunächst: Der Nutzen digitaler „Endgeräte“ liegt klar auf der Hand. Wir können jederzeit und von fast jedem Standort aus Fotos verschicken, sprechen, schreiben. Das befriedigt *das* menschliche Urbedürfnis schlechthin: Was wir am liebsten tun, ist, uns der Umwelt mitzuteilen, Beziehungen zu haben, Antworten zu bekommen, das Gefühl zu haben, nicht alleine zu sein. Der Mensch ist auf Gemeinschaft

hin geschaffen. Ohne das konkrete Miteinander ist das Leben nicht lebenswert!

Vordergründig betrachtet leben wir also im kommunikativen Schlaraffenland. Doch droht unsere Identität als Beziehungsmensch nicht zusehends hin zum Kommunikations-Tier zu kippen? Wir hängen ständig am Smartphone, schauen beim Gehen kaum noch auf. „WhatsApp“ & Co. wollen jede freie Minute dominieren. Doch was passiert da mit uns? Unser Austausch schrumpft auf ein Minimum, ist oft nur eine hastig eingetippte Abkürzung als Gefühlssynonym. Smartphones täuschen vor, wirkliche Begegnungen seien überflüssig. Sind wir dabei, uns in unseren dichtgeknüpften digitalen Netzwerken zu verstricken?

Die Jahreslosung 2015 der evangelischen Kirchen ist eine Kurzmitteilung mit starkem Inhalt: „Nehmt einander an...“ (Römer 15,7). Wie können wir das? Doch nur dadurch, dass wir intensiv miteinander reden, uns zuhören, versuchen, uns zu verstehen, uns aufeinander einlassen, uns aussetzen, aushalten, ertragen.

Zurzeit ist die Welt bei uns zu Gast. Nein, diesmal nicht, um ein Fußball-Sommermärchen wie bei der WM 2006 zu feiern. Sondern weil sie flieht vor Terror und Krieg. Kommunikation mit diesen Menschen ist das Thema unserer Tage. Es wird uns deutlich, dass Kommunikation hohe Schule ist. Ein Tweet genügt da nicht. Und es geht noch weiter: In Ehe, Familie, in der Gesellschaft... Wir sollten uns das Menschliche daran nicht nehmen lassen, sondern bleiben und kultivieren, was wir sind: Auf wirkliche Begegnung und Beziehung hin programmiert!

Ihr

Manuel Liesenfeld

Das Comeback der Konsequenz

Joachim E. Lask weiß: Die Familie ist das Kompetenzzentrum für viele beruflich relevante Fertigkeiten und Fähigkeiten. Besonders auf dem Feld der Führungskompetenzen mit wertschätzenden und klaren Dialogen, so der Autor, können beide Lebensbereiche effektiv voneinander profitieren.

„Zuckerbrot und Peitsche“ als Führungs- bzw. Erziehungskonzept sind schon seit Langem ein „No go“! Wer nur mit Kontrolle, Kritik und Sanktionen/Strafe ergebnis- und zahlenorientiert führt, verliert den Menschen.

Mit der Hinwendung zu Führungsinstrumenten und Erziehungsstrategien wie Vertrauen, Partizipation, Wertschätzung oder Kooperation hat das Pendel der Führung in das gegenteilige Extrem ausgeschlagen. Mitarbeiterorientierte Chefs landen schon nach kurzer Zeit in der Kuschel-Wohlfühl-Ecke und lassen sich von ihren Mitarbeitern auf der Nase herumtanzen. Gleiches gilt für Eltern mit ihren Kindern.

Und wenn dann die Ergebnisse – egal ob in Betrieb, Haushalt oder Erziehung – nicht mehr stimmen, ist Schluss mit lustig. „Das wird Konsequenzen haben!“, „Wer nicht hören will, muss fühlen!“ etc. Das sind dann Reaktionen mit dem Potential, erneut in das andere Extrem zu wechseln.

So ist die „Konsequenz“ zwar zwischen die Stühle der Erziehungs- und Führungsschulen geraten, jedoch gehört sie zweifellos zur DNA erfolgreicher Führung und zwar am Arbeitsplatz und in der Familie. Ohne Konsequenz geht es nicht! Ob wir wollen oder nicht, die Folgen unseres Handelns bestimmen stets im hohen Maß, wie wir uns jetzt und künftig verhalten.

Die Konsequenz wird dann zum Bindeglied zwischen Respekt vor dem Menschen und der Härte zum Prozess, wenn sie auf der Grundlage guter Kommunikation und somit tragfähiger Beziehung erfolgt. Leider

machen wir es uns häufig zu einfach und gehen der Kommunikationsarbeit aus dem Weg. Dies geschieht, wenn wir Bestrafen als Machtmittel oder eine pseudo-positive Beziehung als Versteck vor Auseinandersetzungen missbrauchen.

Kein Psychotrick nötig

„Was muss ich tun, dass mein Mitarbeiter/mein Kind tut, was ich ihm sage?“ ist eine der häufigsten Fragen, die mir in der Unternehmens- und Elternberatung gestellt wird. Der Unterton der Frage deutet darauf hin: „Wertschätzung, Drohungen oder ‚gar nichts sagen‘ ... alles haben wir versucht. Es hilft nichts!“ In der Regel erwarten die Fragesteller von mir den nächsten genialen Psychotrick, mit dem Mitarbeiter und Kinder gefügig gemacht werden sollen, das zu tun, was man ihnen sagt. Immerhin, sie fragen und haben damit die Chance, zu erfahren, dass es wahrscheinlich an ihnen selbst liegt, dass ihre Aufforderungen wirkungslos bleiben – oder positiv formuliert: Ich kann selbst viel dazu beitragen, dass meine Aufforderungen gehört und befolgt werden, wenn ich bereit zur Kommunikation bin.

Stellen Sie sich als Leser doch selbst die Frage, warum Sie diesen oder jenen Aufforderungen nicht folgen. Möglicherweise, weil Sie sie für sinnlos halten, sie zu einem unpassenden Zeitpunkt kommen oder, weil Sie sie nicht verstanden haben.

Wenn diese Bedingungen jedoch erfüllt sind, folgen wir sogar gerne einer Aufforderung. Dann gilt: „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es!“ Was hier nun deutlich wird: Es ist kein Psychotrick, der ganz

geschickt unsere Motivation mobilisiert, sondern es ist schlichtweg Kommunikationsarbeit oder „Beziehungsarbeit“, die dazu führt, dass Menschen das tun, was man ihnen sagt.

Betrachten wir diese Kommunikationsarbeit genauer, dann sind es im Wesentlichen zwei Themen, die Führungskräfte wie Eltern immer wieder in der Kommunikation herausfordern: die Zielvereinbarung und das Konsequenzsein (nicht nur) bei Problemverhalten.

Konsequenzen: Hilfen zur Zielerreichung

Was meinen wir damit, wenn wir sagen: „Dieser Menschen ist konsequent!“? Vor Kurzem sagte mir eine Führungskraft: „In meiner Abteilung darf jeder Mitarbeiter Fehler machen...“ und erweiterte dann diese Aussage mit: „... damit wir diesen Fehler nie wieder machen müssen!“ Niemandem, der einen ernsthaften Versuch gestartet hat, ist ein Vorwurf zu machen, wenn er scheitert. Wer nicht wagt, etwas Neues anzufangen, wer mit Zweckpessimismus sagt: „Das bringt sowieso nichts!“, der hat noch nicht einmal die Chance des Scheiterns. Insbesondere im Scheitern und Versagen liegen viele gute Informationen darüber, wie die Wirklichkeit tatsächlich tickt. Und genau hier setzt die Arbeit einer Führungskraft oder von Eltern an. Sie führen und erziehen mit Konsequenz zum Ziel. Nicht anders kann ich die Menschheitsgeschichte vom Rauswurf von Eva und Adam aus dem Paradies bis hin zum Sterben und der Auferstehung Jesu verstehen. Gott liebt es, bei den Gescheiterten zu sein, um sie zum Lebensziel zu führen.

→ „Konsequent sein“ ist zielorientiertes Verhalten.

Auch wenn Mitarbeiter, Chefs, Kinder oder Eltern scheitern, dann soll die Konsequenz ihnen helfen, dennoch das Ziel zu erreichen oder aber das Ziel neu zu definieren. Denn Fehler sind wertvolle Schatztruhen für das Gelingen – sie zu öffnen, ist unsere Aufgabe.

Leider steigen an diesem Punkt viele Eltern und Führungskräfte aus und missbrauchen Konsequenzen als Schlusspunkt! Oft dient er als Machtdemonstration: „Jetzt reicht es!“, „Aus und vorbei!“ oder „So geht das nicht weiter!“ Stattdessen braucht der Mitarbeiter oder das Kind genau in diesem Moment die Führungskraft als Förderer und als Forderer. Interessanterweise wird dann häufig Konsequenz als konstruktives Feedback erlebt statt beziehungsstörende Bestrafung.

Was lernt der Mitarbeiter?

Firma A verkauft seit vielen Jahren Dienstleistungen an einen guten Kunden C. Bei der Ausformulierung eines umfangreichen Angebotes sind erhebliche Fehler aufgetreten. Der potentielle Kunde hat nicht nur inhaltlich ein falsches, sondern noch dazu ein völlig überteuertes Angebot erhalten. Das fachliche, aber auch zwischenmenschliche Vertrauen stand auf dem Spiel. Als Konsequenz drohte nicht nur der Verlust des Kunden, sondern auch der von vier Arbeitsplätzen.

Der Geschäftsführer, den wir damals im Coaching begleiteten, hielt zunächst eine „mächtige Standpauke“ an seine Mitarbeiter und übernahm sofort den gesamten Fall. Er wollte nun selbst in Tag- und Nachtarbeit ein in Form und Inhalt richtiges und dazu finanziell attraktives Angebot erarbeiten. Wir konnten ihn mit der Frage daran hindern: „Deine Mitarbeiter – was lernen sie jetzt?“ Nach und nach wurde ihm klar, der Mitarbeiter lernt: „Wenn hier etwas schief läuft, gibt’s Ärger, und wenn ich gute Ausreden habe, kann ich mich zurücklehnen, den Chef die Arbeit

machen lassen ... und alles wird gut!“ Und für die nächsten Angebote hätte sowohl der Mitarbeiter als auch der Geschäftsführer gelernt: Die schwierige Arbeit macht hier der Chef! – Zum Glück konnten wir einen anderen Weg einschlagen.

Wo liegt der Fehler?

Zunächst fragten wir: „Wo ist der Fehler?“ und „Wie ist der Fehler entstanden?“ Das führte gleich zur ersten massiven, zwischenmenschlichen Herausforderung: Keiner der Mitarbeiter wollte der Schuldige sein und hatte auch wirklich eine Idee, wie die Fehler entstanden waren. Auch der Geschäftsführer nicht. Es dauerte einige Zeit, bis sowohl er als auch seine Mitarbeiter zwischen dem Fehler und dem Schuldigen unterscheiden konnten.

Machen wir uns klar: Derjenige muss gefeiert werden, der den Fehler in der Tiefe entdeckt und gut beschreiben kann. Denn es genügt in diesem Fall nicht, den Fehler zu beheben, indem z. B. ein Korrekturleser vorgeschaltet wird. Das Ziel für das Unternehmen musste doch sein: Dieser Fehler darf niemals erneut auftreten. So war Firma A herausgefordert, den Fehler in der Tiefe zu verstehen: Wie konnte es dazu kommen? Haben Sie den Mut auch als Eltern, mindestens fünf Mal erneut „Warum?“ zu fragen, wenn Sie den vermeintlichen Fehler gefunden haben.

In unserem Beispiel lagen technische Fehler wie falsche Zahlenformate und Kopierfehler vor. Außerdem hatte der Mitarbeiter einen veralteten Kenntnisstand zum Leistungsverzeichnis. Schließlich war der Zeitdruck zu groß. Die Angebote wurden in Firma A auf den „letzten Drücker“ fertiggestellt. Die technischen Fehler konnten schnell durch eine verbesserte IT-Lösung behoben werden. Viel wichtigere Stellschrauben waren aber eine Weiterbildung bezüglich des Leistungsverzeichnisses und der Umgang des Mitarbeiters mit dem Zeitdruck. ▶

Ab sofort richtig kommunizieren!

Argumentieren unter Stress
Kartoniert, 320 Seiten **Preis: 9,90€**



Kommunikation als Lebenskunst
Gebunden, 217 Seiten **Preis: 24,95€**



**DIE GEHEIME
SPRACHE GLÜCKLICHER PAARE**
Gebunden, 320 Seiten **Preis: 18,95€**



Blessings 4 you GmbH | Mirander Straße 10-12 | 70825 Korntal
Tel 0711-838638 | Fax 0711-8380746 | korntal@blessings4you.de

blessings 4 You



© Andreas Patek

Die Aufgabe der Führungskraft besteht nun darin, Möglichkeiten und Ressourcen zur Förderung und Weiterbildung bereitzustellen. In einem Mitarbeitergespräch wurden diese Punkte vereinbart (Zielvereinbarung). Für viele Führungskräfte und Eltern ist an dieser Stelle das Ende der Führungsaufgabe erreicht im Sinne von: „Ich hab es ihm jetzt klipp und klar gesagt!“ Sie steigen hier aus ihrer Führungsverantwortung aus und reagieren erst wieder, wenn der nächste Fehler auftritt.

Dicht dran bleiben

Gerade jetzt heißt es: „Dicht am Mitarbeiter dran bleiben!“ Jetzt braucht der Mitarbeiter Unterstützung, Wertschätzung und Korrektur, Anleitungen und Zutrauen! Entscheidend ist jetzt: Was passiert beim nächsten Mal? Dabei ist es wieder simpel und günstig: Die Führungskraft muss lediglich bei den nächsten Angebotserstellungen präsent sein, damit er erkennen kann, ob die neuen Lösungen tatsächlich eingesetzt werden und ob ggf. Anpassungen nötig sind. Oder aber der Mitarbeiter ist inhaltlich oder persönlich überfordert, so dass aus den Zusammenhängen nun auch für ihn deutlich wird: „Ich bin an einem anderen Arbeitsplatz besser eingesetzt.“ Bestenfalls fühlt sich der Mitarbeiter herausgefordert und muss sich anstrengen, um die Zielvorgaben zu erreichen. Und gelingt ihm das,

stellt sich häufig das Gefühl von Selbstwirksamkeit ein, ein Gefühl, dass Voraussetzung für ein positives Engagement ist.

Sicherlich merken Sie: Das ist echte Arbeit. Das macht Mühe. Das kostet Schweiß. – Ja, das stimmt! Diese Führungsarbeit kostet Zeit und Geld, die sich lohnt – für den Mitarbeiter, für die Führungskraft und für das Unternehmen. Und Sie merken, dass „konsequent sein“ in der Mitarbeiterführung pure Kommunikationsarbeit ist, damit der Mitarbeiter sein Ziel erreicht. Eltern können diese Vorgänge bestens in der Erziehungsarbeit jahrelang intensiv üben.

Ziele vereinbaren

Es ist fair, wenn Sie Ziele vereinbaren, denn dann haben Sie die Chance, dass der andere das vereinbarte Ziel auch zu seinem macht.

Im Wort Vereinbarung steckt es drin: Wir müssen Ziele kommunizieren. Hierzu genügt es nicht, vor sich hin zu sagen: „Ich mache Sport!“ Greifen wir zunächst zum vermeintlich einfachsten Beispiel - Herr B. Er muss nur mit sich selbst das Ziel vereinbaren und deshalb ist es wahrscheinlich doch das Schwierigste. Denn er muss mit sich selbst kommunizieren und diese Zielvereinbarung auch noch mit sich selbst abschließen. Viel einfacher wäre es für Herr B., wenn er zusammen mit einem Freund

oder Partner die Vereinbarung treffen würde. Also: Herr B. will nun tatsächlich mit dem Joggen beginnen. Er hat sich schon die Laufschuhe gekauft und auch entsprechende Kleidung. Heute, wo er beginnen will, bemerkt er, dass er keine Lust zum Joggen hat. Der Schweinehund sagt ihm, dass er ja auch statt heute besser morgen beginnen könnte. Herr B. hätte sein Ziel besser mit sich besprechen können.

Was ist ein gutes Ziel?

Versuchen Sie es selbst! Formulieren Sie hier eines Ihrer Ziele! Schreiben Sie es auf! „Leichter gesagt als geschrieben“ werden Sie sagen und haben recht dabei. Selbst wenn wir ein eigenes Ziel formulieren, ist es ein erheblicher Aufwand, das Ziel so zu formulieren, dass es auch erreicht werden kann. Statt zu sagen: „Ich muss Sport machen!“, „Der Arzt sagt, ich soll...“ etc. ... ist ein gut formuliertes Ziel, wenn es so genau und konkret beschrieben ist, dass es überprüfbar ist. Weiterhin gehört zu einem guten Ziel, dass ich es selbst für erstrebenswert halte, es für mich realistisch und zeitlich begrenzt ist. Wohl dem, der mit dieser Aufgabe nicht alleine ist. Im Gespräch – auch im lauten Selbstgespräch – gelingt diese Aufgabe viel einfacher.

Sicherlich – gelebt wird häufig das gegenteilige Modell: Die Führungskraft sagt: „Ich will, dass dies jetzt gemacht wird!“ und denkt dazu: „... weil ich es sage!“ Dazu hat sie zwar das Recht. Ob dann ihre Mitarbeiter den Anweisungen auch noch folgen, wenn der Chef aus dem Blickfeld ist, steht auf einem anderen Blatt. Gleiches gilt in der Beziehung zwischen Eltern und Kindern.

Ziele besprechen

Also: Besprechen Sie Ihre Ziele. Legen Sie Kriterien fest, mit denen jeder erkennen kann, dass sie erreicht sind! Klären Sie gemeinsam, ob die Ziele erreichbar sind und wenn möglich auch gemeinsam wertgeschätzt werden... und Sie merken schon: Es genügt nicht nur, über Ziele zu spre-

chen, sondern Ziele müssen einen Sinn haben, auch für den, der sie erfüllen soll/muss. „Ich will das so und darum Basta!“ kommt nicht gut rüber.

Ein Beispiel: Die Teammitglieder der Fertigung sollen sich gegenseitig in ihren Aufgaben vertreten können. Jeder kann die Arbeitsvorgänge des anderen selbst bewältigen. Dieses Ziel bespricht die Führungskraft mit dem Team und muss hierzu den Sinn erklären. Etwa „... damit Krankentage von Teammitgliedern kompensiert werden können“ oder „...damit wir flexibler und kurzfristiger Kundenwünsche erfüllen können“ usw. Doch auch wenn dies von dem Team als sinnvoll erlebt wird, heißt das noch lange nicht, dass dieses Ziel realistisch ist, da die Aufgaben gegebenenfalls zu komplex und spezialisiert sind usw. „Sensemaking“, die Sinnstiftung, einer Sache eine Bedeutung geben, ist zu einer zentralen Fähigkeit von Eltern und Führungskräften geworden.

In der Familie

Ein Beispiel aus der Familie: Sabine, 16 Jahre, soll im nächsten Vokabeltest mindestens die Punktzahl 12 erreichen. Wer hat dieses Ziel? Die Eltern, der Lehrer oder Sabine? Auch hier ist das gemeinsame Gespräch über das Ziel und dessen Sinn notwendig. Möglicherweise hat Sabine an der Sprache Latein keine Freude und der nächste Vokabeltest ist die letzte Prüfung des Sprachunterrichts. Ist die Anzahl der zu lernenden Vokabeln so, dass eine Punktzahl von 12 realistisch erscheint? In wie viel Tagen ist der Vokabeltest? Wie auch immer – die Eltern müssen mit Sabine über das Ziel sprechen.

→ *Konsequentes Verhalten setzt die Kommunikation bezüglich der Ziele voraus. Die Ziele sollen bekannt, klar formuliert, sinnvoll und in einem definierten Zeitraum erreichbar sein.*

Eltern und Führungskräfte begnügen sich mit solchen Zielvereinbarungen. Leider!

Denn dem Ziel fehlt noch die Würze! Ohne diese Würze verflachen die Zielvereinbarungen nach kurzer Zeit in der Wirkungslosigkeit. Denn es fehlt die Konsequenz. Wir müssen uns bereits in der Zielformulierung überlegen, was passiert, wenn das Ziel nicht erreicht wird! Was ist die Folge, wenn – warum auch immer – nicht erreicht wird, was wir uns vorgenommen haben oder uns aufgetragen wurde? Es hat etwas mit Fairness zu tun und mit Verantwortung, wenn uns schon mit der Zielformulierung bekannt ist, was die Konsequenz sein wird, sollten wir an dem vorgesteckten Ziel scheitern. Lassen Sie mich diesen Zusammenhang am Beispiel der Familienregel aufzeigen.

Eine Familienregel erhält erst dann seine zielführende Funktion, wenn die Konsequenzen bestimmt werden, die erfolgen, wenn das Ziel erreicht oder die Regeln eingehalten werden. Ebenso müssen die Konsequenzen bei Regelverstoß festgelegt werden. Erst dann können Kinder die positiven und negativen Folgen ihres Verhaltens abschätzen, denn sie wissen, was folgt, wenn sie sich an die Regeln halten oder auch nicht. So lernen Kinder, ihr eigenes Verhalten zu verantworten. Vereinbarungen von Zielen oder Regeln ohne die Festlegung von Konsequenzen sind ihr Papier nicht wert, auf denen sie stehen. Denken Sie nur daran, wie die Anschnallpflicht oder das Handy-Verbot im Auto eingeführt wurde... zunächst als freiwillige Selbstverpflichtung...

Hier ein Beispiel: Wer vom Esstisch aufsteht, ist fertig! Für den Fall, dass der Vater aufsteht, weil sein Smartphone klingelt, braucht er gar nicht erst zurück an den Esstisch zu kommen, um ggf. noch die leckere Nachspeise zu bekommen, sondern er hat sein Essen beendet. Das gilt auch für alle anderen Familienmitglieder. Oder: Wer seine Straßenschuhe nicht auszieht und in die Schuhbox stellt, der fegt bzw. saugt, sobald er auf die Regelverletzung hingewiesen wurde, sofort einmal den Flur.

→ *Konsequentes Verhalten setzt die faire Kommunikation bezüglich der Ziele voraus und die Festlegung der Tatenfolgen bei Erfolg oder Misserfolg.*

Und wenn es zur Konsequenz kommt, dann gilt im Erfolgsfall: „Lob ist wie Champagner. Beides muss serviert werden, solange es noch perlt.“ (Autor unbekannt). Im Misserfallsfall ist es gleich: Möglichst sofort den Mitarbeiter oder das Kind auf seinen Fehler ansprechen. Und Sie ahnen es wieder... „Konsequent sein“ ist Kommunikationsarbeit, kann unangenehm sein, macht Mühe, weil daraus eine emotional herausfordernde Konfliktsituation entstehen kann.

Fazit:

→ *„Konsequent sein“ ist zielorientiertes Handeln. Für Eltern und Führungskräfte ist es das Bindeglied zwischen den sachlichen Forderungen und der tragfähigen Beziehung. So fordert „konsequent sein“ von allen beteiligten Kommunikations- und Beziehungsarbeit in der konkreten Zielvereinbarung und in der Konsequenz, die nah am Menschen erfolgt.* ◆

DER AUTOR, JOACHIM E. LASK,



leitet als Wirtschafts- und Familienpsychologe das „WorkFamily-Institut“ und arbeitet sowohl in der Unternehmensberatung als auch in seiner Privatpraxis für Beratung und Psychotherapie. Mit seinen 14-tägigen Auftritten im Hessischen Rundfunk (HR1), den „WFI-Fachgesprächen – Wirtschaft trifft Familie“ (Youtube) und seiner Autorentätigkeit (z. B. „PEP4Kids“) stellt er sich aktuellen Fragen des Zusammenlebens in Familie und Arbeit.
Internet: www.workfamily-institut.de

Kommunikation zwischen Generationen: Wie gelingt das?

Wie ich es mache

Suche ich überhaupt als alter Mensch Kontakt mit der jungen Generation? Wenn ja, wie soll er denn gelingen? Triften die Welten der Alten und Jungen nicht zunehmend auseinander? Versteht man sich überhaupt noch? Gibt es noch Anknüpfungspunkte? Zugegeben: Es kostet Überwindung. Desinteresse am Gegenüber, Vorurteile gegen „die Jugend von heute“, übliche Klischees lassen gelingende Kommunikation oft



auf Jüngere zu, nicht plump und fordernd. Ich merke bald, ob Interesse an mir besteht. Ich biedere mich auch nicht in

gar nicht aufkommen. Ich für mein Teil versuche es so: Als der Ältere gehe ich möglichst offen, interessiert, verständnisvoll, lernbereit und geduldig

Sprache und Verhalten an. Fragen und Zuhören führt am ehesten zum Erfolg. Dabei stelle ich fest, dass Junge auch zuhören und Erfahrungen Älterer durchaus überdenken. Es lohnt sich, wieder neu und erwartungsvoll zu üben, Barrieren zu überwinden. Es schafft zunehmend Befriedigung und Gewinn auf beiden Seiten. So erlebe ich es.

Eberhard Silber, 79, Korntal

Kleine Worte, die lächeln lassen

„Pssst, du bist zu laut!“ – „Nein, lass das!“ – „Jetzt musst du aber still sitzen!“ – „Das muss doch nicht sein!“ Das sind Sätze, die Kinder viel zu oft hören. Ich frage mich manchmal: Welche Worte bekommen Kinder viel zu selten gesagt? Da unterscheiden sich die Bedürfnisse von Erwachsenen und Kindern wohl kaum: „Toll, wie du das machst!“ – „Schick siehst du heute aus!“ – „Schön, dass du da bist!“ Vielleicht haben wir Erwachsenen

aber schon einen Schutzschild aufgebaut, für die Worte, die uns jeden Tag treffen. Kinder aber nehmen das Gesagte ungefiltert auf. Wenn ich sie mir wie einen Schwamm vorstelle, der alles aufsaugt, was ihm begegnet, dann wünschte ich, dass er sich möglichst mit guten Dingen füllt – mit ermutigenden Worten, die dazu motivieren, sich mehr zuzutrauen und auszuprobieren. Kinder freuen sich über eine liebevolle Sprache, die zeigt, dass



man sie ernst nimmt und sie schätzt. Ein Zuspruch, ein Lob: Manchmal sind es die kleinen Worte, die ein Lächeln hervorrufen.

Sabrina Stirm, 25, Kinder- und Teenagerreferentin der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal

„Alles klar, Alter?“

Wenn ich als Jugendlicher mit älteren Menschen rede, erweist sich das oftmals als nicht so einfach. Beigebracht wurde uns natürlich von Kind auf, dass wir freundlich zu Älteren sein sollen. Das Vokabu-



lar eines Jugendlichen ist damit allerdings etwas eingeschränkt. Bemerkungen wie „Alles klar, Alter?“ können schon mal falsch aufgenommen werden. Die inhaltlichen Themen sind auch oft ein heikles Thema. Während ich mit meinen Freunden über den Schulalltag, Hobbys und den neuesten Style diskutiere, wird mit Erwachsenen doch eher über aus meiner Sicht Belangloses geredet. Na ja, ganz so schlimm

ist es natürlich nicht. Ich kann persönlich ja auch sehr viel lernen von älteren Menschen (einschließlich meiner Eltern!). Und die höfliche Art, mit anderen Menschen zu reden, ist vielleicht im Schulalltag zugegeben etwas abhandengekommen. Aber dennoch ist sie wichtig für ein gutes Zusammenleben zwischen Generationen.

Jonas Winkler, 16, Korntal

Was Paulus uns heute zu sagen hat

Angst vor dem Fremden? Sie ist heute so präsent wie vor fast 2.000 Jahren. Dirk Dühring hat einen Schritt auf Flüchtlinge zugemacht – und wurde dabei überrascht!

„Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob“, lautet das Motto für 2015 – oder anders gesagt die sogenannte Jahreslosung – und stammt aus dem Römerbrief 15. Kapitel, Vers 7. Ich nehme mal an, dass bereits viel darüber gesagt und geschrieben wurde. Dennoch scheint es diese klare Anweisung des Apostels Paulus in sich zu haben. Vom Kopf her ist da schnell zugestimmt und abgenickt. Doch in der Realität fällt das oft gar nicht so leicht.

Damals wie heute

Dieses Schicksal teilen wir wohl mit den Menschen, die zur Zeit des Apostels in Rom (ca. 60 n. Chr.) gelebt haben. Rom war und ist bis auf diesen Tag eine große Metropole, in der es von Menschen aus der ganzen Welt wimmelt. Das haben alle florierenden Orte an sich, dass sie viele unterschiedliche Leute anziehen, die sich dort eine bessere Zukunft erhoffen. Damals bestand die erste christliche Gemeinde in Rom eben auch aus Juden und den sogenannten Heiden, also aus Menschen von überall her. Ein „explosiver Mix“ aus unterschiedlichen Kulturen, Sprachen, Bräuchen und Vorstellungen. Was dem einen wichtig und unverhandelbar erschien, war für den anderen eher lästig und verwirrend.

Evangelium ganz praktisch

In diese Situation hinein erklärt Paulus in den ersten acht Kapiteln des Römerbriefes das Evangelium, die gute Botschaft von Jesus für alle Menschen, und ab Kapitel 12 zeigt er die praktische Anwendung beziehungsweise, was dies für den Alltag bedeutet. Wer die Gnade Gottes durch den

Glauben für sich entdeckt, kann diese nicht für sich behalten und wird sich für den anderen öffnen.

So weit, so gut. Wenn wir nun auf unsere Zeit sehen und die Herausforderungen wahrnehmen, vor denen wir stehen, dann behält unser Jahresmotto die gleiche Brisanz wie zu der Zeit von Paulus: Tausende Flüchtlinge kommen in unser Land mit ihren Kulturen, Sprachen, Bräuchen und Vorstellung. Ja noch mehr, plötzlich sind sie sogar unsere Nachbarn. Und wie so oft sieht das, was uns fremd ist, auf den ersten Blick bedrohlich aus: Was, wenn sie uns die Jobs wegnehmen, unsere Frauen heiraten, ihre Kinder in unsere Kindergärten und Schulen bringen? Wird sich unser Heimatland verändern? Die Antwort: Wahrscheinlich ja.

Gar nicht so viel anders

Wer allerdings eine Entscheidung trifft, den Andersartigen in seiner Andersartigkeit anzunehmen und ihm die Hände zu reichen, der wird schnell merken, dass der andere gar nicht so viel anders ist als man selbst. Auch er wünscht sich, im Frieden zu leben, einer Arbeit nachzugehen um für seinen Lebensunterhalt zu sorgen, Freunde zu haben und ein Zuhause zu finden. Wer den anderen annimmt, der wird erleben, wie aus der ersten Bedrohung sogar eine Bereicherung werden kann.

Mein Besuch im Asylantenheim

Auch wenn mich bei meinem ersten Besuch in einem Asylantenheim ein mulmiges Gefühl begleitete, da ich keinen blassen Schimmer davon hatte, was mich dort erwarten würde, stieß ich schnell auf lächelnde Menschen. Zwar hatten sie

meist eine andere Hautfarbe und Sprache, aber sie freuten sich sehr, dass jemand vorbeikam und ihnen in ihrem trostlosen Alltag dort im Asylantenheim eine Abwechslung bot. Als sie dann später bei einer Runde Uno-Kartenspiel die deutschen Zahlen und Farben lernten, hatten alle großen Spaß, inklusive mir. Seitdem fahre ich immer wieder sehr berührt nach Hause, wenn sie mir mal wieder ihre große Dankbarkeit zum Ausdruck brachten, obwohl ich doch eigentlich nichts Großes geleistet habe – außer mit ihnen Zeit zu verbringen und den Versuch zu unternehmen, mit ihnen mithilfe von Händen und Füßen ein Gespräch zu führen.

Wenn Christen sich öffnen für Flüchtlinge und ihre Nöte, wird die Liebe Gottes, die sie damit weitergeben, sichtbar. Denn ein gemeinsames und friedliches Miteinander unterschiedlichster Menschen ehrt Gott am meisten. ◆

DER AUTOR, DIRK DÜHRING,



ist Gemeindefereferent der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal. Zusammen mit ehrenamtlichen Mitarbeitern ist er in der Arbeit für internationale Mitbürger der Gemeinde aktiv und besucht regelmäßig Asylbewerber im Aufnahmelager in Möglingen.

Der „Draht nach oben“ für Kinder – und Eltern

„Da hilft nur noch beten!“? Nein, nicht allein. Aber das Beten kann ein wichtiger Baustein für die Identitätsentwicklung eines Kindes sein, findet AKZENTE-Autorin Ursel Fries.

Kinder sind ein Geschenk. Kinder bereichern unser Leben. Kinder sind wertvoll und einzigartig. Kinder sind uns anvertraut. Und wir geben unser Bestes, sie in ihrer Entwicklung zu unterstützen und zu begleiten. Mutig und zugleich ängstlich stellen wir uns der großen Verantwortung, unser Kind zu erziehen – denn wir wollen unseren Job so gut wie möglich machen! Wir wälzen Erziehungs- ratgeber und suchen den Austausch mit anderen Eltern – immer auf der Suche nach neuen Anregungen, Erklärungen für bestimmte Verhaltensweisen und Tipps für den Umgang mit unserem Kind. Fragen, die uns umtreiben sind: Wie verarbeitet mein Kind Freude, wie Trauer? Was hilft meinem Kind, zu einem realistischen Selbstbild zu gelangen, so dass es gestärkt und selbstbewusst sein Leben meistern kann?

Identitätsentwicklung

Man nennt die Identitätsentwicklung eines jungen Menschen auch Selbstkonzeptbildung. Das Selbstkonzept bildet sich aus folgenden vier Quellen:

Die Selbstwirksamkeit: Das Kind erkennt, dass es mit seinem Verhalten etwas in seiner Umwelt bewirken kann. Die **Wahrnehmung des eigenen Körpers:** Das Kind bezieht Informationen mithilfe seiner Sinnessysteme. Die Schlussfolgerungen, die ein Kind über sich aus dem **Sich-Vergleichen** mit anderen zieht, und schließlich die **Zuordnungen von bestimmten Eigenschaften durch andere** (z.B. verbal: „Du kannst schön malen!“ → „Der findet, ich kann gut malen.“) prägen die Identität von Kindern. Die Zeit vom sechsten Lebensjahr bis zum Beginn der Pubertät hat in der Frage nach der Selbstwirksamkeit einen besonderen Stellenwert. Das Kind nimmt sich in dieser Zeit beson-

ders als denjenigen wahr, der etwas Bestimmtes kann bzw. nicht kann. Sein (Nicht-) Können bestimmt in dieser Lebensphase seinen Selbstwert. Es bekommt entweder verstärkt das Gefühl, an der Welt der Erwachsenen teilhaben zu können, oder das Gefühl, unzulänglich und damit minderwertig zu sein – je nach seiner Leistung.

Sich-Vergleichen mit anderen

Wenn wir nun daran denken, dass für die Bildung eines realistischen Selbstkonzeptes das Sich-Vergleichen mit anderen eine große Rolle spielt, wird der Lebensabschnitt von sechs bis ca. elf Jahren zu einem wichtigen Abschnitt. Ein Beispiel: Melissa ist acht Jahre alt. Sie ist ein fröhliches und aufgewecktes Mädchen, das gemeinsam mit ihren Eltern, ihrer zehnjährigen Schwester und ihrem dreijährigen Bruder lebt. Sie geht in die dritte Klasse der Grundschule. Was geschähe, wenn Melissa im Schulunterricht beim Sich-Vergleichen mit anderen wiederholt feststellen müsste, dass andere besser sind? Ganz egal, wie sehr sie sich anstrengt, ganz egal, wieviel sie zuhause übt, sie macht die meisten Fehler im Diktat. Und auch Mathematik fällt ihr furchtbar schwer. Regelmäßig gibt es beim Hausaufgabenmachen viele Tränen. Klar, kein Mensch ist in allen Bereichen ein Held, niemand kann alles gleich gut. Jeder hat Stärken und Schwächen – das haben Melissas Eltern ihr gesagt. Jedoch ist die Gefahr gegenwärtig, dass Melissa ein negativ geprägtes Selbstbild entwickelt, dass sie meint, „alle“ wären intelligenter als sie selber.

Ein positives Selbstbild bekommen

Jedes Kind möchte Teil der Gruppe sein und in bestimmten Kontexten etwas be-

sonders gut können. Wenn es sich in manchen Bereichen als erfolgreich im Vergleich zu anderen erlebt, sind andere Erlebnisse besser auszuhalten und zu verarbeiten. Nach dem Motto: „In Mathe bin ich super und ich kann das anderen gut erklären, dafür verstehe ich diese Grammatik überhaupt nicht.“ Auch in der Familie ist das Thema Sich-Vergleichen aktuell. Manchmal meint Melissa, im Schatten ihrer älteren Schwester zu stehen. Jana ist nämlich ein richtiges Ass in der Schule. In allen Fächern schneidet sie gut ab und Melissa erlebt, wie stolz ihre Eltern auf Janas Schulleistungen sind. Melissa versucht ebenso erfolgreich, ebenso hilfsbereit, ebenso lustig usw. wie Jana zu sein. Doch auch hier muss sie beim Sich-Vergleichen feststellen, dass ihr dies nicht gelingt. Auch durch das Zuordnen von Eigenschaften entwickelt sich Melissas Selbstbild. In der Schule hört sie ab und an: „Um Mathe zu verstehen, muss man schon was im Kopf haben!“ oder „Übe mehr zu Hause, dann wirst du das mit dem Diktat schon schaffen!“ Melissa hört für ihr Selbstbild Folgendes: „Ich bin nicht schlau. Ich bin nicht fleißig genug.“ Wenn wir ehrlich sind, sind auch wir Erwachsenen nicht frei und unabhängig, wenn es um das Sich-Vergleichen mit anderen geht... Wie oft sind auch wir in unserem Alltag in diesem Vergleichen-Denken gefangen! Wie wird man frei davon? Wie kommt man zu einem realistischen (keinem „zu positiven“) Selbstbild?

Den Blick auf die Stärken richten

Melissas Eltern ist es bewusst, dass ihre Tochter in der Schule oft mit dem eigenen Versagen konfrontiert ist. Ihnen ist klar, dass Melissas positives Denken über sich selber nicht gestärkt wird, wenn sie reali-



Zwei Mütter, die Millionen aus der Seele sprechen

Kölner Express



Gebunden, 256 Seiten, € 17,99 [D]
ISBN 978-3-570-55252-0


PANTHEON
www.pantheon-verlag.de

siert, dass Jana in der Schule weniger Probleme hat und mit besseren Noten abschneidet. Immer wieder versuchen sie, Melissas Blick weg von ihren Schwächen hin auf die Stärken zu lenken. Denn Stärken hat Melissa genug – sie braucht lediglich Unterstützung dabei, diese wahrzunehmen!

Als Melissa vor einigen Tagen mit einem schlecht benoteten Diktat bitterlich weinend nach Hause kam, geschah Folgendes: Die Mutter besah sich die Heftseite, die objektiv betrachtet „rot“ aussah. Überall schienen Fehler herauszustechen... Doch dann nahm die Mutter sich einen grünen Stift und fing an, all die Worte, die Melissa richtig geschrieben hatte, zu markieren. Nachdem sie mit dieser Arbeit fertig war, hielt sie die Seite hoch, so dass Melissa sie sehen konnte, und fragte: „Na, was siehst du jetzt?“ Melissa strahlte über das ganze Gesicht. Es war so viel Grün auf der Seite, dass das Rot kaum noch zu sehen war.

Mit Gott ins Gespräch kommen

Melissas Eltern glauben an Jesus Christus. Sie reden regelmäßig mit ihm – gerade über die Dinge des Alltags. Sie nennen dies „beten“. Ihnen ist es ein Anliegen, auch mit ihren Kindern gemeinsam zu beten. Als Christen sind Melissas Eltern der Meinung, dass die wahre Identität und der Sinn des eigenen Lebens ausschließlich bei Gott zu finden ist, der jeden Menschen ganz individuell geschaffen hat. Deshalb ist jeder Mensch unabhängig von seiner persönlichen Leistungsfähigkeit einmalig und in Gottes Augen wertvoll. Und diese Wahrheit zählt für die Eltern auf jeden Fall mehr als das, was Menschen über andere Menschen denken mögen.

Der Tag in der Rückschau

Das abendliche Gebet ist zu einem festen Ritual innerhalb der Familie geworden: Gemeinsam reflektieren Eltern und Kinder den Tag, sagen Gott Dank für Gutes und bitten ihn für Dinge, die anstehen. ▶



Abends, an Melissas Bett, unterhalten sich Melissa und ihre Mutter noch einmal über das Erlebte. Die Mutter erklärt ihrer Tochter, dass ihr eigener Wert nicht von der Leistung, die sie erbringt, abhängig ist. „Du bist für mich kein tollereres Mädchen, nur weil du gute Noten schreibst. Auch wenn deine Noten nicht so gut sind und die Schule dir schwer fällt, liebe ich dich sehr.“ Trotzdem wirkt Melissa nicht überzeugt und nach wie vor geknickt. Ihr fällt

es schwer, das am Tag Erlebte ruhen zu lassen und einzuschlafen. Da hat Melissa eine Idee: „Kann ich eigentlich Jesus davon erzählen, wie es mir in der Schule geht? Und kann ich ihm sagen, dass ich traurig bin?“ Melissa setzt sich noch einmal auf, schließt die Augen und betet: „Jesus, danke, dass du gerade hier bist. Und danke, dass du mich kennst und mich so lieb hast. Weißt du, was heute in der Schule passiert ist? Ich bin traurig und

wütend, dass ich nicht einfach auch gute Noten schreibe. Vielleicht hilfst du mir beim nächsten Mal dabei? Danke, dass du auf mich aufpasst und mir zuhörst. Amen.“ Melissa lächelt, kuschelt sich in ihre Decke und schläft bald darauf friedlich ein.

Größer als das eigene Problem

Melissa hat es sichtlich geholfen, vor dem Einschlafen nochmal mit Jesus Christus zu sprechen, zu beten. Es tat ihr gut, dass da jemand war, der größer und mächtiger ist als sie selber, der ihr einfach zuhört. Ihre Sorgen und Probleme Jesus zu erzählen, hat Melissa ruhig gemacht. Sie ist sich sicher, dass er sich nun darum kümmern wird und dass sie bei ihm in guten Händen ist.

Gebet und Kinder – so einfach geht das? Vielleicht kommen Ihnen gerade folgende Fragen: Wie könnte ich selber mit meinen Kindern beten? Wie funktioniert Beten überhaupt? Rede ich beim Beten einfach „drauflos“, so wie es mir gerade in den Sinn kommt? Oder gibt es da bestimmte Formeln, die mir und meinem Kind dabei helfen, dass mein Gebet ein „richtiges“ Gebet ist? Muss ich eigentlich selber an Gott glauben, um mit meinen Kindern beten zu können?

Danke, Gott, für diesen Tag. Danke, dass du bei mir bist.

Danke für gute Freunde und dass du mich nie vergisst.

*Danke für die Zeit zum Spielen, für die Freude, die du schenkst,
und dass du an dunklen Tagen ganz besonders an mich denkst!*

Amen.

MEHR GEBETE MIT UND FÜR KINDER GIBT ES

- ▶ Im hinteren Teil des evangelischen Gesangbuchs unter „Mit Kindern beten“
- ▶ In einer weiteren Buchempfehlung: „Lieber Gott, wir danken dir! Meine liebsten Kindergebete“ von Sigrid Leberer, Esslinger, 2013
- ▶ Im Internet: <http://www.kindergebete.de/>
- ▶ Für die Arbeit im Kindergottesdienst empfiehlt sich das Buch „Beten mit Kindern“ der KEB, zu bestellen unter: <http://shop.keb-de.org>.

Beten leicht gemacht

Um selber mit Kindern zu beten, ist der persönliche Glaube der Eltern an Gott nicht zwingend notwendig. Kinder dürfen ja selber entscheiden, was sie glauben wollen bzw. können und was nicht – und das unabhängig von den Eltern. Beten ist Reden mit Gott. Er hört gerne zu! Ihm ist es nicht wichtig, ob unsere Gebete gut formuliert klingen. Er versteht auch ein Durcheinander. In der Bibel steht sogar, dass Gott schon um alle Dinge weiß, noch bevor wir ihn bitten! Wir reden nicht mit ihm, um ihm Dinge zu erklären, sondern um Kontakt mit ihm zu haben, um in Beziehung zu ihm zu treten – und Beziehungen funktionieren eben durch Reden, durch Kommunikation. Und wenn Gebet Beziehung ist, dann ist Beten unabhängig vom Alter des Kindes möglich – denn Beziehung kann jedes Kind leben.

Für Eltern, denen Beten nicht leicht fällt, können vorformulierte Gebete eine Hilfe sein. Suchen Sie doch einfach gemeinsam mit ihrem Kind nach einem Gebet, das Sie schön finden und das Sie sich gut merken können. Vielleicht kann das abendliche Beten, genau wie bei Melissa, auch in Ihrer Familie zu einem Ritual werden.

Wichtig beim Beten ist bloß, dass Eltern und Kind verstehen, was man betet. Deshalb fragen sie Ihr Kind, was das jeweilige Gebet für es bedeutet und erklären Sie ihm gegebenenfalls den Inhalt Ihres Gebetes. Am Ende eines Gebetes sagen Christen „Amen“, was so viel wie „So soll es sein“ bedeutet – auch dies wäre für Ihr Kind sicherlich gut zu wissen.

Es gibt gute Gründe, die dafür sprechen, mit Kindern zu beten:

1. Eltern, denen der Glaube an Gott wichtig ist, möchten ihrem Kind helfen, eine individuelle Beziehung zu Jesus Christus aufzubauen. Sie wünschen sich, dass ihr Kind Jesus als besten Freund und Retter kennenlernt und mit ihm spricht.

2. Im Gebet allgemein liegt die große Chance, Dankbarkeit zu lernen.¹ Gebet hilft dabei, den Blick von Negativem und vermeintlichen Schwächen weg auf Positives zu lenken und sein eigenes Leben als Geschenk zu begreifen.
3. Wenn man betet, geht man davon aus, dass da jemand ist, der zuhört, dem man von Sorgen und Ängsten erzählen kann. Besonders Kindern hilft solch eine Gewissheit und ermutigt ungemein.
4. Zusätzlich glauben Christen nicht nur, dass jemand zuhört, sondern dass Gebet etwas bewirkt und dass Gott auch heute noch auf Gebet hin antwortet und handelt.

Welcher Grund auch immer für Sie im Vordergrund steht: Beten mit Kindern ist eine lohnenswerte Übung, nicht nur für die Kinder selbst... ◆

¹ Siehe als Beispiel das Dankgebet auf Seite 12.

DIE AUTORIN, URSEL FRIES,



ist Sozialpädagogin und arbeitet als Pädagogische Referentin und Beauftragte für Kinderschutz bei der Kinder-Evangelisations-Bewegung in Deutschland.

DIE KINDER-EVANGELISATIONS-BEWEGUNG IN DEUTSCHLAND E. V. (KEB)

ist eine überkonfessionelle, internationale Organisation, die die gute Botschaft von Jesus Christus Kindern nahebringt, sie in ihrem Leben mit Gott begleitet und sie mit christlichen Kirchen und Gemeinden in Kontakt bringt. Die KEB (www.keb-de.org) betreibt ein Geschichtelefon (www.geschichtelefon.de), Entdeckerseiten für Kinder (www.entdeckerseiten.com) und bietet mit dem KEB-Mailbox-Club einen Bibelfernkurs für Kinder an. Schließlich hat die KEB umfangreiches Arbeitsmaterial für die Arbeit unter Kindern im Programm, führt Schulungen für ehren- und hauptamtlich Mitarbeitende durch und unterstützt Gemeinden bei der Durchführung von Kinderwochen.

LINK
SICHERHEITSSYSTEME

*„Falls Hans mit dem
Dietrich kommt.“*

Sicher planen. Sicher fühlen. Sicher sein.

LINK Sicherheitssysteme e.K.

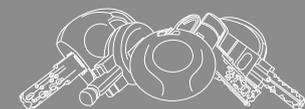
Mirander Straße 41 | 70825 Korntal-Münchingen

T +49 (0) 711 / 120 006 - 0

F +49 (0) 711 / 120 006 - 50

info@link-sicherheitssysteme.de

www.link-sicherheitssysteme.de



Erste Hilfe für den Umgang mit Smartphone & Co.

Viele Eltern fühlen sich in der digitalen Wirklichkeit von Smartphone & Co. überfordert. Wie können sie ihre Kinder wirksam begleiten und schützen? Experte Michael Gutekunst schreibt darüber, wie sich unser Kommunikationsverhalten geändert hat, nennt Chancen und Gefahren, gibt viele Tipps und macht Lust zur kreativen Nutzung digitaler Medien in der Familie.

„Viele Smartphone-Nutzer kennen das lästige Aufschauen vom Display im Straßenverkehr. Alexander Friesenegger aus Lübeck weiß sich dagegen zu helfen: Der findige 27-Jährige hat sich kurzerhand einen Blindenführerhund angeschafft, dank dem er nun jederzeit nach Herzenslust surfen, gamen oder videochatten kann, während er zu Fuß in der Stadt unterwegs ist“, so vermeldet es die Satire-Seite „Der Postillion“. Die „head-down generation“ („Generation Kopf runter“) ist da! Das Smartphone ist nicht mehr wegzudenken – nicht für die Einwanderer in die digitale Welt (in der Regel sind diese ab Mitte 30 und älter) und erst recht nicht für die „digitalen Eingeborenen“, also die, die mit diesen Medien bereits groß geworden sind.

Das Smartphone ist das „Schweizer Taschenmesser des 21. Jahrhunderts“: Telefonieren, Senden von Nachrichten, Internet, Kalender, Musikhören, Fotos, Navigation ... Und das ist die andere Seite der Macht dieses Geräts: Reflexhaft geht meine Hand zum Smartphone, wenn ich auf Bus oder Bahn warte; im persönlichen Gespräch wandern meine Augen oder meine Hand immer wieder zu diesem Ding; scheppernd vibrierend bzw. piepend unterbricht es Gespräche; der Zwang, halbe, dafür aber lauthals in der Öffentlichkeit geführte Gespräche mitzuhören.

Eine Bestandsaufnahme

In Familien besteht bei Fernseher, Handy, Computer und Internet (fast) Vollausstattung. 47% der Kinder haben ein Handy, für über 90% der Jugendlichen ist es ein

ständiger Begleiter. Knapp Dreiviertel dieser Handybesitzer haben mobiles Internet. Die Wandlung vom Mobiltelefon zum multifunktionalen Smartphone hat die Nutzung verändert. Waren früher Telefonie und SMS die bevorzugten Dienste, sind es heutzutage Musikhören und das mobile Internet. Jeder Zweite nutzt sein mobiles Endgerät zum Spielen, Filmen und Fotografieren. Das Telefonieren ist an die dritte Stelle gerutscht, gefolgt von Facebook & Co. Nachrichten werden heute mittels „WhatsApp“ versandt.

Gemeinsam in der digitalen Welt

(Junge) Menschen lernen durch Anschauung, durch Vorbilder. Sie schauen sich Dinge ab von anderen. Zwei Gedanken dazu:

1. Welches Vorbild bin ich für meine Kinder? Wie sieht meine eigene Handy-Nutzung aus? Ist mein Handy ausgeschaltet bei gemeinsamen Mahlzeiten? Führe ich ein Gespräch mit meinem Gegenüber trotzdem weiter, wenn sich das Handy meldet, oder ist es in diesem Moment so wichtig, dass ich es („nebenebei“) zur Kenntnis nehme und den Blick vom Gesprächspartner abwende?
2. Und umgekehrt: Warum nicht auch Lernen von den Jugendlichen; sich von ihnen ein Handy in seiner Funktion und Faszination erklären lassen. Ihre Kompetenz wertschätzend nutzen, um so eine Gesprächsbasis aufzubauen, die es ermöglicht, Kritisches zu vermitteln.

Kontrolle ist gut – Vertrauen ist besser

Neben dem wesentlichen Aspekt der Beziehung ist da die technische Kompetenz

dieser „Eingeborenen in der digitalen Welt“: Sie finden immer wieder Wege, die Technik auszuhebeln – einen 100%igen technischen Schutz gibt es nicht. Hier helfen Regeln, wobei die Prämisse „vertrauensvoll im Gespräch sein, Vorleben und Trends kennen“ über allen Regeln steht.

- Sehen Sie das Handy positiv – und seien Sie Vorbild, vereinbaren Sie feste Nutzungszeiten.
- Geben Sie Ihrem Kind erst dann ein Smartphone, wenn Sie das Gefühl haben, dass es sich im Internet in Bezug auf Funktion und Risiken auskennt. Sie sollten sicher sein, dass Absprachen eingehalten werden.
- Ein Handyverbot bei exzessiver Nutzung sollten Sie vermeiden. Bei Problemen mit dem Handy sind Sie vielleicht kein Ansprechpartner mehr. Auch wenn es Nerven kostet – erklären Sie, was an der exzessiven Nutzung schadet.
- Vereinbaren Sie konkrete Regeln, z.B. geeignete Internetseiten besuchen (siehe www.klicksafe.de/service/fuer-kinder/klick-tipps). Ein Medienvertrag kann helfen (www.klicksafe.de/medienvertrag).
- Für Jugendliche verzeichnet die Internetseite www.handysektor.de Tipps und Hinweise, was für Smartphones zu beachten ist.
- Weisen Sie darauf hin, dass öffentliche WLANs oft unsicher sind. Fremde können so auf die Handys zugreifen.

Technische Schutzmöglichkeiten

Es gibt Apps, mit denen sich Funktionen und Apps sperren lassen. Applock, Applocker oder Appsperrung können den Zugriff



auf Kamera, Mikro, Internet sowie einzelne Apps verhindern. Spezielle Browser wie z.B. „Chico“ filtern unerwünschte Inhalte und sperren den vorinstallierten Browser. Eltern können kontrollieren, was Kinder ansehen (dürfen).

Ab wann ein eigenes Handy?

Oft bekommen Kinder als „Notfallgerät“ ein Handy. Hier genügt ein Basismodell. Soll das Handy als vollwertiges Multimedia- und Kommunikationswerkzeug dienen, liegt die Altersempfehlung bei ab 12 Jahren. Ein Handy mit Prepaid-Karte oder monatlichem Limit unterstützt dabei, die Handycosten im Rahmen zu halten. Vor der Anschaffung des Geräts ist gemeinsam zu besprechen, was das Kind mit dem Gerät machen will und über welche Handy-Kenntnisse es verfügt. Neben den Funktionalitäten sind Strahlung und Kosten zu bedenken. Der SAR-Wert, der aufzeigt, wie hoch die Strahlung ist, sollte nicht über 0,6 W/kg liegen.

Mehr als nur ein Gerät

Aus pädagogischer Sicht reicht Kindern ein Handy mit Grundfunktionen wie Telefonieren und SMS. Jedoch sind Internet, MP3, Radio und anderes mehr attraktive Extras. Ein Handy ist ein sehr persönlicher, intimer Gegenstand. Mit ihm speichern wir private Bilder, unsere Lieblingsmusik, Klingeltöne und haben die Möglichkeit, selbstbestimmt mit Freunden zu kommunizieren. Hüllen, Anhänger am Handy unterstreichen, wie wertvoll uns das Gerät ist. Es ist Statussymbol und Mittel der Selbstdarstellung, das zu Akzeptanz bei Gleichaltrigen

verhilft. Welchen Stellenwert hat dieses Gerät für diesen jungen Menschen und warum? Stichworte sind hier u.a. Gruppendruck und Medienstress: Man will nichts verpassen, beliebt und „in sein“. Man ist ständig verfügbar und hat das Gefühl, auf jede Nachricht sofort reagieren zu müssen.

Gefahren und Rechtslage

Wichtig im Zusammenhang mit Smartphone & Co. ist es auch, die Gefahren, die sich hinter den Begriffen „Sexting“, „Cybermobbing“, „Extremismus und die Verherrlichung von Gewalt“ oder „Essstörungen“ und „Pornographie“ verbergen, einschätzen zu können. Auf www.klicksafe.de/themen/problematische-inhalte finden Sie hierzu weiterführende Informationen.

Die Handynutzung hat mit Rechten und Pflichten zu tun. Viele Apps, wie z.B. eine Taschenlampen-App, greifen auf Daten zu, auch auf solche, die für den Betrieb nicht nötig, aber für Werbezwecke und zum Verkauf an Dritte wertvoll sind. Viele Apps räumen sich bei Updates zusätzliche Rechte ein, deshalb ist die Funktion „automatische Updates“ zu deaktivieren. Auf einem Smartphone finden sich Bilder, Filme, Musik. Manches ist selbst aufgenommen, anderes stammt aus dem Internet. Diese Inhalte werden weitergegeben, verschenkt, getauscht, aus dem Web runtergeladen. Privatkopien dürfen aber nur im privaten Bereich verwendet werden. Eine DVD mit Freunden anzuschauen, ist in Ordnung, einem Familienmitglied eine Musiksammlung zusammenzustellen und zu schenken, ist es auch. Veröffentlichen

darf ich, wofür ich die Rechte habe. Eine Zuwiderhandlung birgt das Risiko einer Abmahnung. Die Folge kann eine Klage und strafrechtliche Konsequenzen sein – gerade für Eltern minderjähriger Kinder. Unser Grundgesetz sichert das „Recht am eigenen Bild“. Eine Verletzung geschieht schnell: Foto/Film von einem anderen via Bluetooth, Facebook, WhatsApp weitergeleitet – schon ist's passiert. Abgebildete müssen um Erlaubnis gefragt werden, bevor Fotos von ihnen veröffentlicht werden dürfen. Sind die betreffenden Personen unter 18 Jahren, müssen deren Eltern zustimmen.

Selbst-Check in Bezug auf das Handy

- Welche App brauche ich tatsächlich? – *Alles andere runter vom Smartphone!*
- Muss das Internet immer an sein? – *Keine Bewegungsprofile, keine Dauererreichbarkeit, längere Akkulaufzeit.*
- Ist es mir egal, wenn Daten (Bilder, Nachrichten, Informationen, Kontakte) auf Servern liegen, ohne dass ich weiß, was da gesammelt wird, dass Firmen ein mehr und mehr umfassendes Profil von mir aufbauen und ich so zu einem gläsernen Menschen werde?
- Respektiere ich die Privatsphäre anderer und bin entsprechend vorsichtig, deren Daten, Bilder usw. zu verbreiten?
- Habe ich die automatische Codesperre aktiviert und ein sicheres Passwort?

Große Datensammler

WhatsApp, eines der meistgenutzten Programme zum Austausch von Kurznachrichten, gehört inzwischen zu Facebook; die hier übertragenen Daten werden auf dem Server dieser Firmen gespeichert. WhatsApp erhält so Zugriff auf das vollständige Telefonbuch, SMS-Nachrichten, Kalendereinträge und Bilder eines Smartphones, der nicht eingeschränkt werden kann. Verletzungen des Urheberrechts können bei Profilbildern, die nicht selbst aufgenommen oder an denen man nicht das Urheberrecht hat, passieren. Nutzer sollten ►

nur Inhalte versenden, die jeder lesen oder sehen kann – und über eine Alternative nachdenken, z.B. „Threema“ oder „Simsme“ (Android/iOS) und „TextSecure“ (Android).

Kreativer Einsatz macht Spaß und fördert die Kompetenz

„Smartphones, Computer, Netzwerke sind Werkzeuge, die zur Erschließung der Welt, der Dinge und der Ideen da sind“, so der Kommunikationswissenschaftler Wolf Lotter. Gut vorbereitet, begleitet und mit dem notwendigen Wissen um die Risiken macht es Spaß und fördert die Kompetenz, mittels Handy und Smartphone die Welt zu entdecken. Weg von der reinen Kommunikation hin zur aktiven Medienarbeit. Das „Taschenmesser des 21. Jahrhunderts“ macht's möglich:

Fotostory selber machen: Überlegen Sie gemeinsam mit ihrem Kind einen Grund für eine Fotogeschichte, z.B. die Vorstellung des Haustiers: Szenen festlegen, Aufnah-

men machen mittels Handy und anschließend mit der Text-, Bildbearbeitungs- oder Präsentationssoftware diese mit Sprechblasen/Animationseffekten versehen.

Spiel „Flotter Daumen“: Wer kann am flottesten einen vorgegebenen Text ohne Fehler in eine SMS schreiben?

QR-Code-Rallye: Das Internet bietet Seiten, auf denen kostenlos QR-Codes erzeugt werden. Hier QR-Codes erstellen, indem ein Text, ein Rätsel, eine Ortsangabe, eine Anweisung, eine Aufgabe eingegeben wird. Diesen QR-Code ausdrucken und in der Wohnung, im Garten oder in der Umgebung aufhängen. Mit kostenfreier QR-Code Reader-App mit dem Smartphone diese scannen. Wenn die Aufgaben aufeinander aufbauen, kann ein Stationenlauf daraus werden.

Handyfilm: Auf www.ohrenblick.de gibt's Anregungen – und die Anleitung für einen „Smartphonebeamer“ zum Selberbauen auf www.handysektor.de

Handyschutzhüllen/-halterungen selber machen: siehe www.handysektor.de → Smartphone kreativ → Basteltipps

Mehr Kreatives rund ums Handy finden Sie unter www.handysektor.de, Rubrik „Handy Kreativ“. ♦

DER AUTOR, MICHAEL GUTEKUNST,



arbeitet mit Leidenschaft für Menschen und Medien. Er ist Diakon und tätig als Referent für Medienarbeit und Medienbildung im Evangelischen Kirchenbezirk Mühlacker. Der ehemalige Gemeinmediakon und Jugendreferent hat Public Relations studiert und promoviert derzeit im Bereich Kommunikationswissenschaften. Er ist Teil des Ökumenischen Netzwerks der Medienreferentinnen und Medienreferenten.

LESE- UND LINKTIPPS

► **Buchtipps**, geschrieben von Eltern für Eltern: Im Buch „Netzgemüse“ wehren sich Tanja und Johnny Haeusler gegen Netz-Panikmache und machen Mut zur „Aufzucht und Pflege der Generation Internet“. <http://netzgemuese.com/uber-das-buch>

► **www.handysektor.de** ist ein werbefreies Informationsangebot für Jugendliche, das sie bei einem kompetenten Umgang mit mobilen Medien unterstützen will und Infos zu Cybermobbing, Datenschutz, versteckten Kosten, kreativer Nutzung bietet. Für Eltern und Pädagogen („Pädagogen-ecke“) gibt es einen eigenen Bereich, der Praxistipps, Flyer und Unterrichtseinheiten bereithält.

► **www.iRights.info** ist eine Informationsplattform und ein Online-Magazin, das Fragen zum Urheberrecht und weiteren Rechtsgebieten praxisorientiert für Laien und Profis klärt.

► **www.klicksafe.de** ist eine Sensibilisierungskampagne zur Förderung der Medienkompetenz im Umgang mit dem Internet und neuen Medien im Auftrag der Europäischen Kommission. Es bietet vielfältige Informationen für Eltern und Pädagogen.

► **www.internet-abc.de** bietet Hilfestellung, wenn es darum geht, sich und seine Kinder fit für das Internet zu machen. Hier gibt es auch einen Schwerpunkt zum Thema Smartphone, der in Kooperation mit „Handysektor“ erstellt wurde.

► **www.mpfs.de** – Der Medienpädagogische Forschungsverbund Südwest (mpfs) bietet aktuelle Zahlen zur Mediennutzung von 6- bis 13-jährigen (KIM), 12- bis 19-jährigen (JIM) und Familien (FIM) mit den KIM-, JIM-, und FIM-Studien. Diese können heruntergeladen werden.

► **www.seitenstark.de** ist eine Arbeitsgemeinschaft vernetzter Kinderseiten. In

dem Netzwerk haben sich sehr renommierte Internetangebote für Kinder zusammengeschlossen.

► **www.schau-hin.info** – „SCHAU HIN! Was Dein Kind mit Medien macht“ ist eine gemeinsame Initiative des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie von Vodafone, ARD, ZDF und TV SPIELFILM. Der Medienratgeber für Familien unterstützt seit 2003 Eltern und Erziehende dabei, ihre Kinder im Umgang mit Medien zu stärken.

► **www.handywissen.at** informiert umfassend über die sichere und kostengünstige Nutzung von Handys.

► **Wenn's um die Daten geht:** Die 10 wichtigsten Fragen und Antworten zum Umgang mit Smartphones des Deutschen Instituts für Vertrauen und Sicherheit im Internet unter <https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2014/11/DIVSI-10-fakten-smartphones.pdf>

Redet miteinander!

Deine Bibel-
geschichte

Mit Augen und Ohren

Zachäus, der geldgierige Zöllner, blickt vom Geldzählen auf. Draußen laufen die Leute zusammen. „Was ist los?“ fragt er. „Jesus spricht heute zu uns. Er hat ein Herz für die Armen!“ Das ist für Zachäus etwas Neues: Schließlich ist er doch neugierig und geht auch raus. Aber er kann Jesus weder sehen noch hören, die Menschenmenge vor ihm ist zu groß. Zachäus steigt auf einen Baum. Von hier oben kann er besser sehen. Als Jesus ihn da auf dem Baum entdeckt, sagt er: „Zachäus, ich möchte heute Abend bei dir zu Abend essen!“



Die anderen sind entsetzt: Ausgerechnet bei diesem Außenseiter! Auch Zachäus ist überrascht. Er freut sich, dass sich Jesus mit ihm unterhalten will. Beim Abendessen sitzt Zachäus bei Jesus und den Jüngern. Sie reden lange über Gott,

auch über Reichtum und Armut. Zachäus ist froh, mit Augen und Ohren offen für Jesus gewesen zu sein. „Ich teile in Zukunft mein Geld mit den Armen und gebe allen, die ich betrogen habe, Vierfaches zurück.“ Jesus sagt zu ihm beim Abschied: „Heute ist das Heil in dein Haus gekommen!“

Nach Lukas 19, 1-10



Friedenszeichen

Welches Zeichen der Versöhnung gab Gott den Menschen am Himmel, als die Sintflut zu Ende war?



Streiten für Fortgeschrittene

- Jeder darf seinen Standpunkt darstellen! Du lässt deinen Gesprächspartner ausreden; dabei schaust du ihn an und hörst ihm genau zu.
- Keine Beleidigungen, Schläge, Fußtritte oder andere Art von Gewalt!
- Wenn jemand mit dir streiten will, lass dich nicht anstecken, sondern bleib beim Reden: „Wieso bist du so sauer auf mich?“ – „Lass mich in Ruhe, ich will mich nicht streiten!“

Ein Satz begleitet dich durchs Jahr

Jedes Jahr wählt eine Gruppe Frauen und Männer einen Satz aus der Bibel aus, der für das nächste Jahr gelten soll. Ein Satz, über den du nachdenken kannst und der dich anregen kann. Was bedeutet die Jahreslosung 2015 für dich?

Nehmt einander an,
wie Christus euch angenommen hat,
zu Gottes Lob.
Römer 15,7



Dir gefällt die Kinderseite? In der evangelischen Kinderzeitschrift **Benjamin** findest du noch mehr Geschichten, Bastel- und Kochtipps und Spannendes über Gott und die Welt. **Benjamin** - die evangelische Kinderzeitschrift, die den Glauben lebendig macht. Jeden Monat 24 Seiten zum Lernen, Entdecken und Mitmachen und 4 Seiten Elternbeilage.

Infos unter:
Hotline 0711 - 60 100 30
abo@hallo-benjamin.de
www.hallo-benjamin.de

Umgang mit Demenz: Wer redet hier mit wem?

Was verrät uns die in der Häufigkeit zunehmende Demenz über uns selbst? Was haben uns demente Menschen zu sagen? Können sie überhaupt kommunizieren? Wenn ja, wie? Für AKZENTE rütteln Reimer Gronemeyer und Oliver Schultz an allzu verfrühten Urteilen über die „Krankheit des Vergessens“ und trauen sich weiterzudenken.

„**W**er über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren“, sagt Emilia Galotti. Sie spricht diesen Satz in dem „bürgerlichen Trauerspiel“, das „Emilia Galotti“ heißt. Gotthold Ephraim Lessing hat es geschrieben. 1772 wurde es uraufgeführt. Ein bürgerliches Trauerspiel ereignet sich jetzt bei uns: Massenhaft verlieren Menschen den Verstand.

Wir, die wir den Verstand noch nicht verloren haben, haben es uns in der bürgerlichen Tragödie bequem gemacht, weil wir die Demenzepidemie kurzerhand in die ärztliche Diagnose verschoben und uns so der Frage nach den Ursachen entledigt haben: Irgendetwas funktioniert im Hirn der Betroffenen nicht mehr. Synapsen spielen verrückt, man kann es auf dem Bildschirm sehen. Mit uns oder mit dem, was die Betroffenen erlebt haben, und mit dem, was ihnen zugestoßen ist, hat das nichts zu tun. Basta. Wer sich plötzlich im Pflegeheim vorfindet, seiner gewohnten Umgebung beraubt ist und dann wie ein Verrückter agiert, bei dem stimmt eben im Hirn was

nicht. Es ist fraglos bequemer so. Wollte man nach den individuellen, sozialen, gesellschaftlichen Ursachen der Demenz fragen, kämen wir ins Schwimmen. Dann würden unbequeme Fragen auftauchen.

Wo liegen die wahren Ursachen?

Zum Beispiel: Könnte die Demenz etwas mit einem Kriegstrauma zu tun haben? Oder mit der Verzweiflung darüber, dass man in dieser Jugendgesellschaft nicht alt sein darf? Mit der Einsamkeit, die das Schicksal der Alten ist? Mit dem Anblick der zerfallenden eigenen Familie? Mit der Kränkung durch die Kinder, die sich nicht kümmern? Fragen, auf die wir keine Antworten bekommen werden, aber Fragen, die auch gar nicht gestellt werden müssen, solange die medizinische Diagnose alles erklärt und alle Fragen überflüssig macht. Auch eine Alterserscheinung darf die Demenz nicht sein. Das Schwinden der Sinne (schlechter sehen, schlechter hören) ist technisch kompensierbar, die Hüfte kann durch eine Prothese ersetzt werden, das wirre Hirn nicht. Noch nicht? Immer ist die medizinische Diagnose eine

uns entlastende Antwort auf beunruhigende Fragen. Es wäre schmerzlich und quälend, wenn Emilia Galottis Satz die Dementen streifen würde: „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren.“ Würde man mit diesem Satz experimentieren, dann begegneten uns in Dementen Menschen, die etwas nicht ertragen haben. Und sei es ‚nur‘, dass sie das eigene Altwerden nicht ansehen wollten.

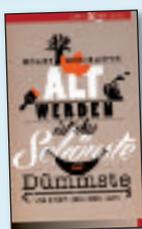
Vergessen beherrscht den Alltag

Manchmal drängt sich der Gedanke auf: Eine „Politik des Vergessens“ beherrscht unseren Alltag, alles ist ja auf der Festplatte, ich selber muss nichts mehr wissen und nichts mehr erinnern. Die „Politik des Vergessens“ schlägt – so könnte man denken – nun auf die Menschen zurück, die das geworden sind, was sie sein sollen: Erinnerungslose. Die „Politik des Vergessens“ findet in den Menschen mit Demenz ihre zwar nicht beabsichtigte, aber doch zwangsläufige Vollendung. Was wäre, wenn ..., wenn die Demenz auf etwas antwortete, was mit uns geschieht?

BUCH-TIPPS



Reimer Gronemeyer/
Andreas Heller
In Ruhe sterben.
Was wir uns wünschen
und was die moderne
Medizin nicht leisten
kann.
Pattloch, München 2014



Reimer Gronemeyer
**Altwerden ist das
Schönste und Dümme,
was einem passieren
kann**
edition Körber-Stiftung,
Hamburg 2014



Reimer Gronemeyer
Das 4. Lebensalter.
Demenz ist keine
Krankheit.
Pattloch,
München 2013



Alles nur eine Frage der Technik?

Und nun also die Frage: Wie kommunizieren wir mit denen, den Dementen? Ist es ein Synapsenschaden, dann ist es eigentlich eher eine technische Frage, wie man das hinkriegt. Eine Frage, die aus dem Normalen in das Dickicht des Unnormalen dringt. Eine Kommunikationssonde würde gebraucht, die in dieses Dickicht eindringt. Eine Kommunikationstechnologie der Demenz – das wird schon irgendwie hinzukriegen sein.

Einfacher ist es, man spricht den Betroffenen den eigenen Willen ab, dann kann man sich helfend zu ihnen herabbeugen und ihnen Kommunikation anbieten. „Kommunikation mit Menschen mit Demenz“ würde allerdings zur Frechheit, wenn man ihnen, den Betroffenen, einen eigenen Willen zugestehen würde und ihrer Demenz eine Ursache. Wenn da nicht nur Hilfsbedürftigkeit zu konstatieren wäre, sondern ein wie auch immer verursachter Abbruch von Seiten der Demen-

ten. Dann müsste man diesen Abbruch ja womöglich respektieren... Abbruch wohl-gemerkt nicht im Sinne einer offensiven Entscheidung, sondern im Sinne einer reaktiven Kommunikationsstörung, die aus dem Erfahrenen erwächst. Ein verwirrtes und verwirrendes „Ich will nicht mehr!“ Wenn die Demenz in irgendeiner Weise das Resultat einer Verabschiedung ist, dann müsste man die unerhörte Frage stellen: Wollen die überhaupt? Oder milder: Gelingt es uns, einen Grad der Sensibilisierung bei uns zu erreichen, der es erlaubt, zu hören? Was teilen sie uns mit? Müssen wir auf die Knie fallen, um zu hören, zu hören, zu lauschen, zu lauschen – statt ihnen irgendwelche Kommunikationsrezepte über den Kopf zu stülpen?

Wie kommunizieren Menschen mit Demenz?

Diese Umkehrung wollen wir im Folgenden versuchen. Die folgenden Erzählungen sind entstanden in „Malkursen“ von Oliver Schultz, die Menschen mit Demenz

besuchen. Sie werden hier wahrgenommen als solche, die etwas mitzuteilen haben, was in absurder, in skurriler, in manchmal helllichtiger Weise Wirklichkeit auf den Begriff bringt, was uns Normalos in dieser Form überhaupt nicht gelingt – es sei denn, wir wären Dadaisten oder Surrealisten. Insofern kehren wir die Perspektive angemessen um. Die Aufgabe kann tatsächlich gar nicht heißen: „Kommunikation mit Menschen mit Demenz“, sondern: „Wie kommunizieren die Menschen mit Demenz eigentlich mit uns...?“:

Das Bild der Frau B.

Frau B. redet viel, beinahe unablässig. Gelegentliche Minuten des Schweigens sind wohl nur der Ermüdung geschuldet und dienen der Erholung, bevor sie ihre Rede fortsetzt. Worüber redet sie? Ich weiß es nicht. Keiner weiß es. Sie redet Kauderwelsch. Seit einigen Jahren schon. So sehr ihr Sprechen verrätselt ist, eines ist unzweifelhaft: Sie spricht mich an. Dabei schaut sie mich mit dem strahlendsten und ▶



freundlichsten Blick an, den man sich vorstellen kann. Erstaunlich, wie Augen zu lächeln vermögen. Ich fühle mich aufgefordert, diesem Blick stand zu halten. Ihn gleich einem Geschenk entgegenzunehmen. Aber dieses Geschenk ist unergründlich, es lässt sich nicht „auspacken“ und verstehen. Ich vermute: Begegnungen mit Menschen mit Demenz sind sehr oft rätselhaft – oder sie sind gar nicht. Wer das Geschenk auspacken will, zerreißt es.

Frau B. nimmt regelmäßig an einer meiner Kunstgruppen für Menschen mit Demenz teil. Sie geben der eigenen Aus-

druckweise einen Spielraum. Eine wahrlich abenteuerliche Reise zu ungewissen Begegnungen.

Nun – in der Kunst der ungewissen Begegnung sind Menschen mit Demenz wahre Meister. In unseren Zeiten möglichst effizienter Kommunikation können gerade diese ungewissen Momente – soweit wir sie noch auszuhalten in der Lage sind – zu ganz erstaunlichen Begegnungen führen. Ja, die Kunst selbst verstehe ich als einen Bereich, in dem Ratlosigkeit und Nutzlosigkeit ganz unentbehrlich sind. Erst ein gehöriges Maß an Absichtslosigkeit bringt



Loreley, 2013, Zeichnung auf Papier, 40x29 cm

den künstlerischen Prozess auf den Weg. Und zwar auf den ineffizienten Umweg des gemeinsamen Spiels.

Das Paradies mit Ziege

Vor einigen Wochen habe ich gemeinsam mit den Malerinnen eine Darstellung von Adam und Eva angeschaut (siehe Seite 21). Eine Malerin kam darüber ins Erzählen, wie sie sich das Paradies vorstellt: „Einfach! Mit einem kleinen Garten. Eine Ziege für die Milch. Ruhig und einfach. Weil, das ist ja nicht so, das ist ja nicht wie wir hierzulande, wo es da alles gibt! Da tun sich die Leut’ ja noch selbst ernähren!“ Eine andere stellte besorgt fest: „Die zwei Nacktfrösche! Die sind ja ganz ausgehungert! Die brauchen erst mal was zu essen, nicht nur Obst!“ Wieder eine andere Malerin bekam gerade darauf Lust und seufzte: „Ja, so einen Apfel kann man den ganzen Tag essen, morgens, mittags, abends, den ganzen Tag.“ Sie musste dann aber eingestehen: „Solange man noch Zähne hat.“ Was wiederum eine andere Malerin zu der hoffnungsfrohen Überlegung veranlasste: „Wenn nicht, macht auch nix, dann lutschen wir ihn eben!“

Übliche Vorstellungen lösen sich im Verlauf der künstlerischen Arbeit auf und an ihre Stelle treten, wie befreit und gestärkt, eigene und eigenartige Sichtweisen. Das aber braucht Muße – und den Mut, die eigene Sicht unabhängig von allgemeinem Wissen zu äußern. Ja, sogar unabhängig vom Wissen überhaupt.

Strich für Strich entstand ein eigenartiges Wesen, breitete sich aus, geriet dabei aus den Fugen, bis die Malerin verzweifelt ausrief: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten!“ – um sogleich eine berühmte „Melodei“ zu summen. Und nun „erkannte“ sie das Wesen: die Loreley (links)!

Was ist denn das?

Frau M. rästelte beim Malen ihres Bildes unablässig: „Was ist denn das? Was soll das

sein?“ Und fügte zaghaft kleine Striche dazu, immer im Ungewissen, im Dunkel ihrer Absichten nach dem Sinn dessen tastend, was sich da zeigen würde. Plötzlich wusste sie: Es braucht ein „Schwänzchen“ – und malte einen Strich. Dann rief sie: „So ein Vieh! Nein, kein Vieh. Ein Tierchen!“ – und bestimmte es sogleich näher: „Ein Vögelchen – ein Vögelchen, das singen kann!“ und begann selbst zu singen: „Alle Vögel sind schon da ...“ und variierte auf verblüffende Weise die letzte Zeile: „...und wünschen *mir* ein frohes Jahr, lauter Heil und Segen.“ Der An-Blick des Bildes führte

in ein Angeblickt-Werden, in diesem Falle sogar in ein Besungen-Werden.

Kunst als Kommunikation

Kunst ist ein Ort der spielerischen Begegnung. Als solche – als ganz anders gear- tete Begegnung als es die zweckdienliche Kommunikation alltäglicher und profes- sioneller Strategien will – eignet sich Kunst in besonderer Weise für die eigen- sinnige Begegnung zwischen Menschen; Menschen mit und ohne Demenz. Sie schafft eine Atmosphäre, in der etwas sehr Heilsames einfach dadurch zur Ent-

faltung kommt, dass man sich wieder neu und überraschend begegnen kann. Ein Staunen über den anderen, den ich so gut zu kennen glaubte – anders als der Mensch, der er früher war; anders als der Demenzkranke, als den die pathologische Perspektive ihn präsentiert. Heilsam auch da, wo ein Schmerz oder Einsamkeit arti- kuliert wird; einfach, weil das die Mög- lichkeit bietet, Erfahrungen von Freude und von Trauer miteinander zu teilen. Die Perspektive der Kunst ermöglicht Begeg- nungen mit einer Vielzahl anderer, inten- siver Lebensweisen. ◆



Fröhliches Zusammensein, 2015, Zeichnung auf Papier, 21 x 29 cm

DER AUTOR, REIMER GRONEMEYER,



promovierter Theologe, war Professor für Soziologie an der Justus-Liebig-Universität Gießen und ist Vorsitzender des Vorstandes der „Aktion Demenz – Gemeinsam für ein besseres Leben mit Demenz“. Die Aktion Demenz wird von der Robert Bosch Stiftung gefördert. Außerdem ist er Vorstandsvorsitzender des gemeinnützigen Vereins „Pallium – Forschung und Hilfe für soziale Projekte e.V.“, der sich in Namibia engagiert (reimergronemeyer.de).

DER AUTOR, OLIVER SCHULTZ,



Jahrgang 1966, Germanist und Bildender Künstler, leitet seit 15 Jahren künstlerische Gruppen für Menschen mit Demenz im Rhein-Main-Gebiet und berichtet in Ausstellungen, Vorträgen und Fortbildungen von der eigenständigen und anregenden Sichtweise von Menschen mit Demenz. Er erforscht derzeit an der Alpen-Adria Universität Klagenfurt/Wien die Beziehung von Ästhetik und Demenz im Rahmen einer Doktorarbeit. Kontakt: kunstundbegegnung@gmail.com

burnout
Fachberatung

BURN OUT

Investieren Sie in die Gesundheit Ihres Unternehmens!
**Weil Sie Ihre besten Köpfe
auch morgen brauchen!**

www.burnout-fachberatung.de
Seminare – Workshops – Vorträge

„Es gibt keinen Grund für geheuchelte Moral“

„Meine Zeit steht in deinen Händen“ ist eines der bekanntesten Lieder von Pastor Peter Strauch. Im Frühjahr 2015 erschien die Autobiografie des ehemaligen Leiters der Evangelischen Allianz. Zu ihr gehört auch ein dunkles Kapitel: Sein Vater hat Kinder missbraucht. Das Interview, das Judith Kubitschek mit Peter Strauch zu diesem Thema für AKZENTE führte, wird so zu einem wertvollen Beitrag zur Aufarbeitung der Heimerziehung in der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal.

AKZENTE: Herr Strauch, in Ihrer Autobiographie berichten Sie davon, dass Ihr Vater, der ehrenamtlich viele christliche Freizeiten leitete, Kinder missbraucht hat. Was war Ihre erste Reaktion, als Sie selbst davon erfuhren?

Peter Strauch: Ich war geschockt. Wir waren überall als christliche Familie bekannt. Da passte das überhaupt nicht, das war ein solches Kontrastprogramm.

AKZENTE: Als Sie im Jahr 1974 davon hörten, dachten Sie sogar daran, deshalb Ihren Beruf als Pastor aufzugeben ...

Peter Strauch: Für mich war die Vorstellung schrecklich, ein Opfer oder seine Angehörigen könnten in meinem Gottesdienst sitzen und mir zuhören. Wie sollte ich da überhaupt noch glaubwürdig predigen? Ich fühlte mich als Familienmitglied mitschuldig. Das Schuldbewusstsein war da, als müsste ich dieses Erbe mittragen, obwohl ich persönlich dafür nichts konnte.

AKZENTE: Ein weiterer Schock war für Sie, als um die Jahrtausendwende herauskam,

dass auch Ihre beiden Töchter betroffen waren.

Peter Strauch: Zuerst erfuhren wir, dass auch meine jüngste Schwester Opfer meines Vaters war. Aber mir kam nie in den Sinn, dass auch meine Töchter betroffen sein könnten – obwohl sie als Kleinkinder oft bei unseren Eltern waren, z.B. wenn wir Tourneen mit unserem Jugendchor hatten. Meine Frau und ich sagen heute, dass wir blauäugig gewesen sind!

AKZENTE: Wie zeigte sich, dass auch Ihre Töchter Opfer waren?

Peter Strauch: Meine Töchter hatten manchmal depressive Gedanken. Woran das lag, wussten wir nicht. Alles brach auf, als ich ihnen ein Tonband vorspielte, auf dem ich ihre Stimmen als zwei- und vierjährige Mädchen aufgenommen hatte. Plötzlich fühlten sie eine enorme Belastung, es war so schlimm, dass sie in Therapie gehen mussten. Dann wurde nach und nach klar, was passiert ist, als sie Kleinkinder waren. Sie haben jahrelang damit gelebt, ohne sagen zu können, was da war, und haben das innerlich verdrängt und verschwiegen.

AKZENTE: Wie sieht seither das Verhältnis zwischen Ihnen und Ihren Töchtern aus?

Peter Strauch: Zum Glück nicht distanziert. Auch wenn ich merke, dass es ihnen schwerfällt anzunehmen, dass wir sie in die Obhut meiner Eltern gegeben haben, ohne darüber nachzudenken, was da passieren könnte. Ich bin froh, dass wir mit ihnen offen über den Missbrauch reden

können. Mehrere Male saßen wir mit ihnen zusammen und hörten einfach nur zu. Es ist für Eltern und Angehörige von Opfern sehr wichtig, den Betroffenen einen Raum zu geben, in dem sie reden können, in dem es kein Misstrauen, keine Selbstverteidigung und Infragestellung dessen gibt, was sie sagen – auch wenn die Versuchung dazu sehr groß ist. Denn das macht alles kaputt.

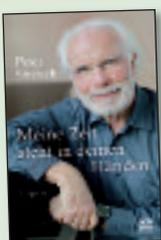
AKZENTE: Haben die Opfer aus Ihrer Familie Ihren Vater mit seinen Taten konfrontiert?

Peter Strauch: Als das mit meinen Töchtern herauskam, war mein Vater schon nicht mehr ansprechbar. Meine jüngste Schwester ist die einzige, die darüber noch mit ihm reden konnte. Und obwohl er eigentlich nicht mehr ansprechbar war, hat er geweint und ihre Hand gedrückt. Kurz darauf starb er. Sie hatte den Eindruck, die Aussprache war eine Befreiung für ihn. Täter wenden eine enorme Kraft auf, um ihre Tat versteckt halten zu können. Auch der Schuldige erlebt ein Stück Befreiung, wenn die Schuld ans Licht kommt.

AKZENTE: Aber ist es richtig, diese Schuld sogar in einer Autobiographie zu erwähnen, die Hunderte von Menschen lesen?

Peter Strauch: Tatsächlich habe ich deshalb jahrelang gezögert, das Buch zu schreiben, obwohl schon vor Jahren der Verlag auf mich zukam. Mir war klar: Du kannst keine Biographie schreiben, ohne über deinen Vater zu schreiben. Und wenn du über deinen Vater schreibst,

BUCH-TIPP



Peter Strauch
**Meine Zeit
steht in deinen
Händen**

SCM Hänssler,
2015

24,95 €



© Sven Lorenz, Essen

kannst du das nicht, ohne über seine Schuld zu schreiben – man muss sich nur vorstellen, was das für die Opfer bedeuten würde. Es waren dann erstaunlicherweise meine betroffene Schwester und meine Töchter, die mich ermutigten, die Autobiographie zu schreiben und auch dieses dunkle Kapitel dabei nicht zu verschweigen. Inzwischen merke ich, dass das Buch einiges in Bewegung setzt. Einige Opfer haben mir geschrieben und mir mitgeteilt, wie wichtig es für sie ist, dass die Geschichte öffentlich wurde, und was ihnen das bedeutet.

AKZENTE: *Ihr Vater war Christ und ehrenamtlich kirchlicher Mitarbeiter. Auch später wurden Sie mehrere Male mit Miss-*

brauch in christlichen Kreisen konfrontiert. Wie passt das zusammen?

Peter Strauch: Zunächst einmal passt das überhaupt nicht. Gerade, weil Christen hohe ethische und moralische Werte haben, passt das augenscheinlich nicht zusammen. Und trotzdem sind auch sie Menschen mit allen Abgründen, die es gibt. Das zeigt uns auch schon die Bibel, die ungeschönt von den Verfehlungen eines König Davids oder Moses spricht. Außerdem sagt Jesus: „Aus dem Herzen der Menschen kommen böse Gedanken ...“ (Markus 7,21). Wir bemühen uns oft, eine Frömmigkeit zu verkörpern, die der Realität nicht entspricht. Und weil uns das nicht gelingt, verstecken wir, was nicht in dieses Bild passt. Die Bibel ist da viel realistischer. Auch beim Thema

sexueller Missbrauch ist die Gefahr und Versuchung sehr groß, das Geschehene zu vertuschen. Man meint dadurch, das Werk oder die Gemeinde zu schützen, weil man das Bild und den guten Ruf nach außen nicht belasten will. Aber das ist falsch.

AKZENTE: *Warum?*

Peter Strauch: Zunächst einmal, weil es eine Verharmlosung ist. Wenn jemand in unseren Kreisen körperlich angegriffen und verletzt wird, dann ist klar, dass wir alles tun, um das zu klären und den Menschen anzuzeigen. Eine seelische Verletzung ordnen wir eigentümlicher Weise anders ein, aber sie ist nicht weniger schlimm – im Gegenteil! Sie richtet oft noch größeren Schaden an. Und ich glaube, so schmerzhaft es auch sein mag, es gibt nur den Weg, solche Dinge ungeschönt offenzulegen.

AKZENTE: *Auch auf die Gefahr hin, dass dadurch alles Gute, was durch die Einrichtung geschehen ist, wie ausgelöscht zu sein scheint?*

Peter Strauch: Was wäre denn die Alternative? Verschweigen schützt ja die Einrichtung nicht, auch wenn wir das zunächst meinen. Dass das kein wirklicher Schutz ist, zeigt der Blick auf die mediale Welt der letzten Jahre. Vertuschung macht den Schaden nicht kleiner, ganz im Gegenteil! Aber was mir noch viel wichtiger ist: Das Geschehene unter einem Deckel des Schweigens zu verbergen, kann gerade für eine christliche Gemeinde oder Einrichtung kein gangbarer Weg sein. In der Bibel finden wir ihn nicht. Im Gegenteil, im Verborgenen behält das Böse seine Macht. Es ist die „Wahrheit“, die freimacht. Im Neuen Testament kann das Wort „Wahrheit“ auch mit „Unverborgenheit“ übersetzt werden. Das gilt nach meiner Überzeugung auch in diesem Zusammenhang.

AKZENTE: *Wie können christliche Institutionen noch glaubwürdig sein und authentisch?*



tisch ihr Christsein leben, wenn sie sich Missbrauchsvorwürfen zu stellen haben? Haben Sie da Empfehlungen?

Peter Strauch: Auf jeden Fall nicht, in dem sie so tun, als sei alles in Ordnung – gerade das ist ja das Gegenteil von Glaubwürdigkeit und Authentizität. Vielleicht müssen wir in unseren Gemeinden noch vielmehr begreifen, dass es gerade für Christen keinen Grund zu einer geheutelten Ethik und Moral gibt. Nach dem Evangelium ist es Christus, der unsere Schuld getragen hat und von uns nimmt, und nicht ein einwandfreies moralisches Leben. Christen leben eben auch nicht ohne Schuld, aber sie wissen, wohin mit ihrer Schuld!

AKZENTE: In Ihrem Buch kritisieren Sie, dass in christlichen Kreisen oft zu schnell von den Opfern Vergebungsbereitschaft eingefordert wird.

Peter Strauch: Allerdings bin auch ich überzeugt, dass ein Opfer nur richtig frei wird, wenn es dem Täter vergibt. Aber Vergebung darf gerade bei Missbrauch nicht eingefordert werden – schon gar nicht vom Täter selbst. Überhaupt bin ich vorsichtig, was die Bitte um Vergebung anbetrifft. Mit ihr ist immer auch ein Stück Forderung verbunden und damit wird schnell ungewollt Druck auf das Opfer ausgeübt. Auf jeden Fall sollte diese Bitte nicht zu schnell kommen, sondern eher am Ende eines Aufarbeitungsprozesses stehen.

AKZENTE: Wie kann einem Opfer am besten geholfen werden?

Peter Strauch: Nach meiner Erfahrung geschieht die wesentliche Hilfe über Menschen von außen, die das Opfer fachlich kompetent begleiten – am besten durch Experten, die sich im Thema Missbrauch auskennen. Eine gute Seelsorge reicht dafür nicht unbedingt aus. Im Idealfall sind es Seelsorger mit gleichzeitig großer Fachkompetenz.

AKZENTE: Wie kann die betroffene kirchliche Einrichtung solche Vorfälle für sich aufarbeiten? Was für Konsequenzen sollte sie daraus ziehen?

Peter Strauch: Ein Klima der Ehrlichkeit und Offenheit ist wichtig. Es gibt so viele Christen und christliche Gemeinden, die in einem idealisierten Christsein leben, das der Wirklichkeit nicht entspricht. Wir müssen gerade auch als Christen anfangen, über unser Versagen und unsere Pleiten zu sprechen, und endlich aufhören, uns gegenseitig etwas vorzuspielen, was der Wirklichkeit nicht entspricht. Damit arbeiten wir solche „Vorfälle“ zwar nicht auf, aber wir schaffen eine Atmosphäre, in der nicht alles zusammenbricht, wenn dunkle Ereignisse ans Licht kommen.

AKZENTE: Was können christliche Werke oder Gemeinden präventiv unternehmen, damit Missbrauch in ihren Reihen nicht bzw. nicht wieder passiert?

Peter Strauch: Mit den Kindern und „Schutzbefohlenen“ offen über das reden, was geschehen kann oder geschehen ist. Und vor allem: Die Kinder müssen wissen, dass sie immer zu Eltern, Erziehern, Betreuern usw. kommen können, um über

das zu reden, was sie als merkwürdig, unangenehm, übergriffig und verletzend empfinden. Nach aller Erfahrung sind es ja nicht „nur“ die unmittelbaren Täter, die hier schuldig werden, sondern eben auch die, die die Täter schützen wollen.

AKZENTE: Haben Sie Ihrem Vater vergeben?

Peter Strauch: Ich habe den Schritt gemacht und ihm vergeben, aber mir ist viel wichtiger, wie es meinen Töchtern und anderen Betroffenen, die ich namentlich gar nicht kenne, damit geht. Vor zwei Jahren haben wir meinen 70. Geburtstag gefeiert, aber es war in der Anwesenheit meiner Töchter nicht möglich, ein Foto von meinem Vater zu zeigen oder ihn auch nur in einer Rede zu erwähnen. Nach meiner Erfahrung brauchen Opfer in der Regel sehr viel Zeit für den Heilungsprozess. Sie können oft selbst nach vielen Jahren noch nicht fassen, was mit ihnen geschah. Es macht bei ihnen nicht einfach „Klick“ und dann können sie vergeben. Das zu respektieren, dabei auf jeglichen Druck zu verzichten, möglichst mit ihnen nicht schnell und leichtfertig über Heilung zu reden, sondern vielmehr Gott um ihre Heilung zu bitten, das ist ein guter Weg.

AKZENTE: Herr Strauch, vielen Dank für das Interview.

PETER STRAUCH,



(Jahrgang 1943) war von 1991 bis 2008 Präses des Bundes Freier evangelischer Gemeinden in Deutschland (BFeG) und von 2000 bis 2006 erster Vorsitzender der Deutschen Evangelischen

Allianz. Einem weiten Publikum ist er durch seine Bücher und seine Lieder bekannt, die inzwischen zum Liedschatz vieler christlicher Gemeinden und Kirchen gehören.

Jugendhilfe Korntal

Familienpaten-Projekt ist gut angelaufen



Das Familienpaten-Projekt der Bürgerstiftung Ditzingen in Zusammenarbeit mit der Jugendhilfe Korntal entwickelt sich gut. Mittlerweile haben 16 Ehrenamtliche, die sich für die Übernahme einer Familienpatenschaft interessierten, ein vierteljähriges Basisseminar absolviert. Diese künftigen Familienpaten erhielten darin Informationen über Gesprächsführung und über Anlaufstellen und Fachstellen im Gemeinwesen. Wichtige

Themen waren zudem der Umgang mit Nähe und Distanz, die Grenzen der Patenschaft sowie alle Rechtsgrundlagen, die für eine Familienpatenschaft wichtig sind. Für das zweite Basisseminar für Familienpaten im Herbst dieses Jahres gibt es bereits fünf Anmeldungen. Weitere werden gern entgegengenommen! Die Familienpaten stehen nun in den Startlöchern und führen erste Gespräche mit Familien. Mehr zum Projekt unter: www.buergerstiftung-ditzingen.de ♦

Kindergärten Korntal

Clown im Kindergarten



Im Frühling dieses Jahres war Clown Florentine in den Kindergärten der Diakonie der Evangelischen Brüdergemeinde zu Besuch. Mit ihrer roten Nase und den lustigen Darbietungen hatte sie die Kinder sofort auf ihrer Seite. Besonders spannend war folgende Frage: „Du, Florentine, was hast Du in Deinem Koffer?“ Voller Spannung, mit großen Augen und natürlich jeder Menge Spaß durften die Kinder spielerisch am Programm von Florentine mitwirken. „Danke, Florentine! Es war so schön, mit Dir zu lachen und fröhlich zu sein!“ ♦



Farben.Pracht.



Produkt.Vielfalt.



Glanz.Leistungen.

Henkel ist Ihre Druckerei in Stuttgarts Norden. Mit innovativen Technologien rund um den Bogenoffset. Und persönlichem Service drumherum.



Henkel GmbH
Druckerei
Tel. 0711.9876700

www.henkeldruck.de

**henkel
druckt.**

Jugendhilfe Korntal

„Wer junge Menschen beteiligt, arbeitet an ihrem Schutz“



Tanja Müllerschön darüber, wie Kinderrechte in der Jugendhilfe gelebt werden.

AKZENTE: Frau Müllerschön, was bedeutet es für Kinder und Jugendliche, „beteiligt“ zu werden?

Müllerschön: Beteiligt werden bedeutet: Ich bin informiert, weiß Bescheid, darf meine Meinung äußern und kann mitgestalten. In der Jugendhilfe sind wir der Überzeugung, dass die Beteiligung von jungen Menschen für deren Entwicklung zu einer reifen Persönlichkeit zentral wichtig ist. Wer sie beteiligt, gibt Teile der Macht ab und schafft Gestaltungsfreiräume. Gefragt werden heißt zudem: Ich werde ernst genommen und gehört, ich bin etwas wert, meine Meinung zählt, ich kann mitreden und einen Teil auch mitbestimmen. Manche Kinder, die das so noch nie erlebt haben, betreten damit zunächst unsicheres Neuland und müssen erst noch lernen, eine eigene Meinung zu haben.

AKZENTE: Wie kann man durch Beteiligung Kinder schützen?

Müllerschön: Erst wenn Kinder und Jugendliche über ihre Rechte Bescheid wissen, können sie diese auch einfordern. Wenn sie immer wieder erfahren, dass ihre Meinung gefragt ist, lernen sie ihre eigene Meinung – und auch eine Beschwerde – klarer und deutlicher zu formulieren und treten selbstbewusster auf. Dann erleben sie sich als selbstwirksam, dass sie etwas bewirken, beitragen und verändern können. Das alles stärkt ihr Selbstwertgefühl. Diese Kinder und Jugendlichen erkennen schneller eine für sie potentiell gefährliche Situation, in der sie zum Opfer werden könnten. Das heißt also: Wer junge Menschen beteiligt, arbeitet an ihrem Schutz.

AKZENTE: Wie sieht das konkret aus?

Müllerschön: Im Zuge der Zusammenlegung der beiden Einrichtungen Hoffmannhaus und Flattichhaus zur Jugend-



Tanja Müllerschön leitet den Bereich „Qualitätsentwicklung“ der Jugendhilfe Korntal.

hilfe Korntal, haben wir in der AG Beteiligung an der Vereinheitlichung unseres Beteiligungskonzepts und des Beschwerdeverfahrens gearbeitet, die beide jetzt an den Start gehen. Für neue Aufnahmen werden zurzeit Begrüßungsmappen für die jungen Menschen erstellt, die eine Visitenkarte mit wichtigen Ansprechpartnern und Telefonnummern sowie die Kinderrechte und die Hausordnung der Jugendhilfe Korntal enthält.

AKZENTE: Wie beteiligen sich Kinder und Jugendliche?

Müllerschön: In den Gruppen finden Gruppenkonferenzen statt, in denen Themen wie Gestaltung der Gruppenräume, Gruppenregeln, Vorschläge für Aktivitäten, Beschwerden und Lösungsvorschläge besprochen werden.

Im Alltag werden die jungen Menschen ganz praktisch entsprechend Alter und Entwicklungsstand z. B. an der Essenszubereitung, Raumpflege und -gestaltung beteiligt. Durch das Erlernen solcher lebenspraktischer Fähigkeiten erleben sie auch, dass sie etwas können und übernehmen Mitverantwortung für eigene Lebensbereiche in der Gruppe.

Jährlich sollen die Kinder und Jugendlichen künftig in allen Bereichen der

Jugendhilfe Korntal zu Beteiligungsthemen befragt werden. Dazu erhalten sie einen Fragebogen und können diesen anonym abgeben. Nur die Gruppe kann zugeordnet werden, damit das Ergebnis in einer Gruppenkonferenz besprochen und Verbesserungspotentiale genutzt werden können. Auch ein „Parlament“ mit den jungen Menschen haben wir angedacht.

AKZENTE: Können sich Kinder beschweren?

Müllerschön: Ziel ist es, die Kinder und Jugendlichen so zu stärken, dass sie ihre Kritik zunehmend selbst äußern können – möglichst mit der Aussage verbunden, wie sie es sich stattdessen wünschen.

Sie können ihre Beschwerden auch direkt ihrem Bezugsmitarbeiter mitteilen und erhalten dort Unterstützung. Zudem werden sie schon bei der Aufnahme auf weitere Ansprechpartner aufmerksam gemacht und können sich an die Person wenden, zu der sie am meisten Vertrauen haben. Wenn erforderlich, wird diese Vertrauensperson weitere Hilfe zur Klärung der Beschwerde hinzuziehen und den jungen Menschen vorher darüber informieren. Wenn die Beschwerde den Verdacht auf eine Kindeswohlgefährdung nahelegt, werden die in unserem Handlungskonzept zum Schutz des Kindeswohls beschriebenen Schritte eingeleitet. Dieses Handlungskonzept haben wir mit dem Jugendamt Ludwigsburg abgeschlossen und überprüfen es regelmäßig.

AKZENTE: Wie arbeiten Sie ansonsten mit dem Jugendamt zusammen?

Müllerschön: Ungefähr alle sechs Monate findet ein sogenanntes Hilfeplangespräch statt. In diesen Hilfeplangesprächen sitzen der junge Mensch, seine Sorgeberechtigten, das Jugendamt und der Bezugsmitarbeiter zusammen und erörtern, was seit dem letzten Hilfeplangespräch erreicht wurde und wie die weiteren Ziele aussehen könnten. ♦

Hoffmannhaus Wilhelmsdorf

„Wir spüren, dass unsere Meinung ernst genommen wird“



Nathalie Luitz (17) und Flakron Haziri (16) sind die Sprecher ihrer Wohngruppen in der Jugendhilfe Hoffmannhaus Wilhelmsdorf. Sie setzen sich für ganz praktische Verbesserungen im Heim ein, kümmern sich aber auch um schwierige Fälle. Zusammen mit Erziehern haben Sie vor kurzem eine Beschwerdekarte für Kinder entwickelt.

AKZENTE: Wie wird man zum Gruppensprecher?

Flakron: Zuerst stellen sich die Kandidaten vor und erklären, warum man sie zum Gruppensprecher wählen sollte. Da macht man dann Werbung für sich. Dann gibt es eine geheime Wahl. Wer die meisten Stimmen hat, wird Gruppensprecher.

AKZENTE: Was sind die Aufgaben?

Nathalie: Wir vertreten die Interessen der Kinder unserer Gruppe. Die Sprecher aller Gruppen kommen alle vier Wochen im Hoffmannhausrat zusammen. Außer allen Gruppensprechern ist unser Heilpädagoge Bernd Riekert und der Leiter der stationären Wohngruppen Christoph Lutz vertreten. Zu den Sitzungen des Heimrats nehme ich dann die Anliegen und Vorschläge der Kinder meiner Gruppe mit.

AKZENTE: Welche Anliegen sind das?

Flakron: Das sind ganz unterschiedliche Sachen. Letztens gab es die Anregung, dass unsere Jugendhütte auch von Kindern unter 14 Jahren benutzt werden darf. Sie wollten auch einen Aufenthaltsort haben. Dann haben wir über dieses Thema diskutiert: Was ist möglich? Was braucht man, um das zu machen?

AKZENTE: Kommen auch Kinder zu Euch, die sich ungerecht behandelt fühlen?

Nathalie: Bei Konflikten mit Erziehern, also wenn sich ein Kind fühlt, als hätte der Erzieher es sozusagen auf dem Kieker, da würden wir auch einschreiten.

Flakron: Das ist ein aktuelles Thema, über das wir im Heimrat gesprochen haben. Wir

haben durchdacht, an wen sich Kinder wenden können, wenn sie ein Problem haben. Es kann ja sein, dass das Kind nicht zuerst mit seinem Bezugserzieher sprechen möchte, weil es mit ihm vielleicht Stress hat. Was soll es dann machen? Es hat die Möglichkeit, sich an den Gruppensprecher oder sogar direkt an den Fachdienst oder die Heimleitung zu wenden. Daraus haben wir eine Beschwerdekarte gemacht, auf der die Ansprechpartner für die Kinder aufgelistet sind und die jedes Kind in der Gruppe bekommt. Es geht uns darum, dass die Kinder wissen, welche Möglichkeiten sie haben.

Nathalie: Dafür haben wir ein extra Gruppenleiterseminar gemacht. Da haben wir das Thema „Schutz der Privatsphäre“ richtig groß ausgearbeitet.

Flakron: Heftig diskutiert haben wir auch die unterschiedlichen Handyregeln auf den Gruppen. Es ist unser Wunsch, dass wir eine gemeinsame Hausregel für die Handynutzung haben, an die sich alle halten können.

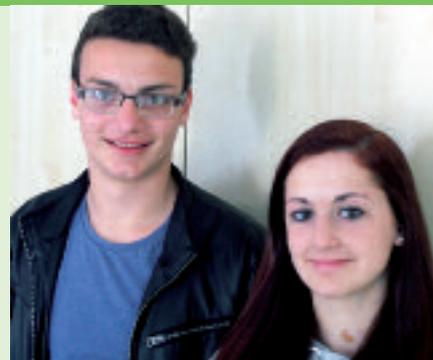
AKZENTE: Was konntet Ihr bislang durchsetzen?

Nathalie: Wir hatten bisher eine Winter- und eine Sommerausgangszeit, in denen man zu verschiedenen Zeiten auf der Gruppe sein musste. Im Winter hatte man eine halbe Stunde weniger Ausgang. Da haben wir uns dagegen gewehrt, weil es blöd war, die halbe Stunde früher da sein zu müssen. Jetzt haben wir im Winter die gleiche Ausgehzeit wie im Sommer.

Flakron: Wir haben auch neue Tornetze gebraucht. Wenn Fußball gespielt und das Tor nicht getroffen wurde, flog der Ball immer weit weg und hat sogar schon mal einen Erzieher getroffen. Wir haben die Anregung gegeben, ein Tornetz aufzuhängen. Und auch für mehr Fernsehkanäle haben wir uns mit Erfolg eingesetzt.

AKZENTE: Was könnt Ihr für die Kinder erreichen?

Nathalie: Jeden Donnerstag haben wir



Flakron und Nathalie sprechen für die Kinder des Hoffmannhauses

Meeting in der Gruppe zusammen mit unseren Erziehern, um zu sehen, was gut und was nicht so gut läuft. Es wird auch darüber geredet, wie es jedem einzelnen Kind geht, ob wir gut miteinander leben und uns respektieren. Einmal haben wir ein besonderes Meeting gemacht, bei dem jedes Kind offen aussprechen durfte, was ihm nicht passt, damit der Erzieher weiß, was er besser machen kann. Die Erzieher wurden dann direkt angesprochen, so nach dem Motto: ‚Mir gefällt nicht, wenn Du...‘ usw. Aber es gibt auch Kinder, die sich das nicht trauen. Diese Kinder können zu mir kommen und mir sagen, womit sie Probleme haben. Ihre Antworten gebe ich dann anonym an die Erzieher weiter, damit auch ihre Stimme nicht unter den Tisch fällt.

AKZENTE: Was gefällt Euch an Eurer Aufgabe?

Flakron: Es ist cool, die Interessen der Gruppenmitglieder zu vertreten. Dass man helfen und sich einbringen kann, das ist einfach cool. Das würde alles keinen Spaß machen, wenn man nicht auf uns hören würde. Aber wir spüren, dass unsere Meinung ernst genommen wird.

Nathalie: Ich bin bisher drei Mal wiedergewählt worden für jeweils ein Jahr. Ich kann mit den Kindern gut reden – auch wenn die Älteren manchmal nicht auf mich hören. Ich habe schon einige Erfahrung als Sprecherin gesammelt. Die Kinder wissen, dass ich sie gut im Hoffmannhausrat verrete und sie freuen sich, wenn sich Dinge verändern. Und das freut mich auch! ♦

Altenzentrum Korntal

Trotz viel Herzblut:

Für das Angebot war die Nachfrage am Ort zu gering



Mit dem himmelblauen Tagespflegebus abgeholt und wieder nach Hause gebracht: Die Tagespflege Korntal im Walter Somnier Haus schloss im April.



Das Altenzentrum Korntal konzentriert sich künftig ganz auf die stationäre Betreuung pflegebedürftiger Menschen in seinem Pflegeheim und im Betreuten Wohnen. Ihre Tagespflege – die einzige in Korntal-Münchingen – hat sie Anfang April geschlossen. Der Grund war die mangelnde Auslastung. Kamen 2013 im Jahreschnitt nur etwa sechs Tagesgäste auf die zehn vorhandenen Plätze, so waren es 2014 durchschnittlich nur noch vier. Jetzt zog man daraus die Konsequenz. „In den letzten beiden Jahren haben wir mit viel Herzblut und Ideen versucht, Gäste für unsere Tagespflege zu gewinnen. Leider ist es uns

nicht gelungen, die Auslastung in einen vertretbaren Bereich zu bringen“, sagt Esther Zimmermann, die Leiterin des Altenzentrums. „Wir haben mit viel Ausdauer dieses Angebot auch in Jahren aufrechterhalten, in denen wir eigentlich zu wenige Gäste hatten“ sagt Geschäftsführer Veit-Michael Glatzle. „Jetzt ist die Belegung allerdings unter eine kritische Marke gerutscht, die sich finanziell nicht mehr darstellen lässt.“ – „Bis zuletzt haben wir versucht, eine Lösung für unsere Tagespflege zu finden“, so Esther Zimmermann. Arbeitsplätze werden nicht abgebaut. Die vier Mitarbeiterinnen werden in das Pflegeheim-Team übernommen. ◆

Altenzentrum Korntal

Korntaler Pflegekräfte sagten es durch die Blume



Bereits im letzten Jahr machten Pflegeeinrichtungen deutschlandweit auf ihre angespannte Lage aufmerksam: Die Zunahme der Zahl alter Menschen, die mit immer schwereren Erkrankungen gepflegt werden und der gleichzeitige Fachkräftemangel führen zu einer größer werdenden Arbeitsverdichtung beim Pflegepersonal. Auch in Korntal formierte sich ein Aktionsbündnis aus Altenzentrum Korntal, Pflegeheim auf dem Roßbühl sowie der KM-Sozialstation. Gemeinsam warb man 2014 für ein „Retzungspaket Pflege“.

Die Diakonie will nun mit dem jährlich stattfindenden „Tag der Pflege“ diese Öffentlichkeitsarbeit verstetigen. Und so traten die Korntaler Pflegekräfte am 12. Mai 2015 wiederum gemeinsam auf – diesmal, um Blumen mit Aussagen zu verteilen und Unterschriften von Bürgern zu sammeln, die sie in ihren Anliegen gegenüber der

Politik unterstützen sollen. Denn am Ziel der Reformen für eine gesellschaftliche Aufwertung der Pflege alter Menschen und die damit einhergehende verbesserte finanzielle Ausstattung sehen sich die Einrichtungen noch längst nicht. Zwar sei mit dem im Sommer 2014 in Kraft getretenen Wohn-, Teilhabe- und Pflegegesetz (WTPG) ein erster Schritt gemacht, doch fehle es hierin an Innovationsfreude. Expertenmeinungen seien nur unzureichend berücksichtigt worden. Auch die höheren Leistungen der Pflegeversicherung seit Anfang 2015 würden die Schere zwischen Aufwand und Kosten nicht schließen. Hier gebe es weiterhin Nachbesserungsbedarf, so die Diakonie.

Mit Blumen, an denen blaue Diakonie-Bänderchen befestigt waren, gingen die Mitarbeiterinnen der Korntaler Pflegeeinrichtungen auf die Straße und mit ihren



Kontakt durch Blumen: Mitarbeiterinnen der Korntaler Pflegeeinrichtungen beschenken und informieren Passanten am „Tag der Pflege“.

Anliegen direkt auf Passanten zu. Auf den Spruchbändern zu lesen war u. a.: „Jeder Mensch hat das Recht auf gute und würdevolle Pflege“, „Gute Pflege darf nicht arm machen“ und „Wer gut pflegen will, braucht Zeit.“ ◆

Johannes-Kullen-Schule Korntal
Auftritt der Schüler im FITZ!-Figurentheater



Zum Abschluss der über drei Jahre laufenden Kooperation zwischen dem FITZ!-Zentrum für Figurentheater und der Johannes-Kullen-Schule hatten Schüler der Förderschulklasse 5 die einmalige Gelegenheit, in einem „echten“ Theater an einer Aufführung mitzuwirken. Das Stück „Wohin du mich führst“ war der Höhepunkt für Schüler, Lehrer und die am Projekt beteiligten Mitarbeiter des FITZ!. Vor vollbesetzten Rängen zeig-

ten die Schüler ihr Können. Der Text saß, die Bewegungen waren exakt einstudiert und das Zusammenspiel der Akteure klappte hervorragend. Standing Ovations belohnten die Schüler für ihre großartigen Leistungen. Die Klassenlehrerin Anne Mauch und die verantwortliche Mitarbeiterin des FITZ! Christiane Zanger teilten die Begeisterung der Zuschauer. Für die Schüler war der Auftritt ein Erlebnis, das sie wohl nie vergessen werden (www.fitz-stuttgart.de). ◆

Johannes-Kullen-Schule Korntal
Ehrungen für Mitarbeiter



Gleich vier Lehrkräfte der Johannes-Kullen-Schule Korntal (JKS) wurden für langjährige Betriebs-treue ausgezeichnet. Für fünf Jahre wurden Christian Tappe und Panagiotis Pechlivanos geehrt. Kai Holtkamp, der seit August 2013 als Konrektor in der Schulleitung die Zukunft der JKS mitgestaltet, wurde für zehn Jahre Dienst für die Diakonie der

Evangelischen Brüdergemeinde Korntal an der JKS mit einem Buchgutschein geehrt. Für 25 Jahre diakonische Arbeit an der Schule für Erziehungshilfe erhielt Christiane Makurath das Kronenkreuz der Diakonie überreicht. Seit über zehn Jahren vertritt sie zudem die JKS in Leonberg an der August-Lämmle-Schule. Dort besteht eine Außenstelle der Korntaler Stammschule. ◆



Innovation
that excites

**NUR FÜR
 NISSAN KUNDEN:
 SICHERN
 SIE SICH DEN
 JUTZ-BONUS!¹**



NISSAN NOTE ACENTA
 1.2 l, 59 kW (80 PS)

JETZT € 13.790,-

SIE SPAREN € 3.300,-²

- Klimaanlage
- NissanConnect Navigationssystem
- Bluetooth®-Schnittstelle
- 15"-Leichtmetallfelgen
- Lenkradfernbedienung für Audiosystem

WIR FREUEN UNS AUF SIE!

Gesamtverbrauch l/100 km: innerorts 5,9, außerorts 4,0, kombiniert 4,7; CO₂-Emissionen: kombiniert 109,0 g/km (Messverfahren gem. EU-Norm); Effizienzklasse B.

Abb. zeigt Sonderausstattung. ¹Angebot gültig bis 30.06.2015. Voraussetzung für den Jutz-Bonus ist, dass Sie bei Kauf ein NISSAN Altfahrzeug besitzen, welches in den letzten 6 Monaten ununterbrochen auf Sie zugelassen war. Der Kaufvertrag, die Zulassung des Altfahrzeugs und die Zulassung des Neufahrzeugs müssen auf den selben Namen lauten. Das Altfahrzeug muss nicht in Zahlung gegeben werden. Der Jutz-Bonus beinhaltet für 1 Jahreine kostenlose NISSAN 5★ Anschlussgarantie. Dies bedeutet verlängerten Garantieschutz für 1 Jahr bis max. 100.000 km Laufleistung nach Ablauf der 3-jährigen Herstellergarantie auf Grundlage des zu schließenden 5★-Anschlussgarantievertrages. Nähere Informationen zur 5★-Anschlussgarantie erhalten Sie bei uns. ²Gegenüber der unverbindlichen Preisempfehlung des Herstellers.



Autohaus Jutz GmbH
 Schillerstraße 62
 70839 Gerlingen
 Tel.: 0 71 56/92 52-0
www.jutz.de

Altenzentrum Korntal

Aber bitte mit Sahne...



Heute zieht ein ganz besonders verführerischer Wohlgeruch durchs Haus: Es werden gerade frische Waffeln gebacken. Zusammen mit dem Duft frischen Kaffees lässt das das Wasser im Mund zusammenlaufen. Ein herzliches Willkommen erwartet jeden Bewohner des Altenzentrums im festlich gedeckten Aufenthaltsraum.

„Jetzt erst mal eine Tasse Kaffee – darauf freu ich mich schon“, hört man von einigen Bewohnern. Und dann natürlich eine frischgebackene Waffel mit Puderzucker und Sahne. Das erinnert an schöne Sonntagnachmittage mit der Familie. Manchmal kommt bei diesen Erinnerungen auch etwas Wehmut auf. Es wird sich ausge-



tauscht, welches wohl das beste Waffelrezept ist und was der Einzelne am liebsten zur Waffel dazu mag. Schon ist ein lebendiges Gespräch im Gange und Bewohner des Altenzentrums genießen das gemeinsame Kaffeetrinken in vollen Zügen. Das Angebot des „Kaffeekränzchens“ im Altenzentrum bietet genau das: In Ge-



meinschaft genießen und die Möglichkeit haben, sich auszutauschen über schöne Erinnerungen und vielleicht auch über das, was einem sonst noch auf dem Herzen liegt. Gemeinsames Singen oder Rätseln gehört genauso dazu wie das gemeinsame Lachen. Kann man einen Freitagnachmittag besser verbringen? ◆

Jugendhilfe Korntal

Teil einer Gemeinschaft und dennoch einzigartig



In jedem steckt ein Künstler! Das haben die Jugendlichen der Wohngruppe 3 des Flattichhauses, das zur Jugendhilfe Korntal gehört, gerade eindrucksvoll unter Beweis gestellt. Zwischen Februar und Mai fand hier ein Projekt unter der Leitung des Kunsttherapeuten Moritz Oppermann aus Nürtingen statt. Die Jugendlichen konnten ihren Lebensraum künstlerisch aktiv mitgestalten. So wurde die Wand des Hobbyraums nach den Vorstellungen der Wohngruppe bemalt, außerdem konnten sich die Jungs eine große, eigenhändig bespannte Leinwand nach ihren individuellen Vorstellungen für ihre Zimmer gestalten. Die Jugendlichen lernten, sich mit ihren eigenen Ideen, Fantasien, Gefühlen und Vorstellungen auseinanderzusetzen und diese künstlerisch kreativ umzusetzen. Zudem hatte die Gruppenarbeit das Ziel, den so-



zialen Umgang miteinander, die Verständigung und die Zusammenarbeit zu fördern. Unterschiedliche Reizpunkte waren gesetzt: Durchhalten, bis die Wand ganz weiß ist, warten, bis die Farbe getrocknet ist, sich abwechseln, minutenlanges Pin-

selreinigen, Konzepte finden und wieder verwerfen, Schuld zuweisen und gemeinsam Lösungen finden, frustriert sein und wieder neuen Mut bekommen. Das sind einige der Erfahrungen die die Teens während des Projekts gemacht haben.

Auch wenn es an manchen Tagen an der Motivation fehlte – die Jungs haben das Projekt genossen. Dabei wurden die eigenen Fähigkeiten neu ausgegraben oder erst entdeckt. Die Jugendlichen sind zu Recht stolz auf ihre bunten Werke. So mancher staunte über das, was er selbst auf die Leinwand brachte. „Solche Projekte sind für uns ganz besonders wertvoll, weil unsere Jugendlichen darin erfahren, dass sie Teil einer Gemeinschaft und dennoch einzigartig sind. Und das drückt sich sichtbar in ihren Kunstwerken aus“, sagt Dorothea Winarske, die Leiterin des stationären Bereichs der Jugendhilfe Korntal. ◆

Jugendhilfe Korntal

„Wir sind so stolz auf die Kinder...“



Hämmern, sägen, leimen, malen: Wer jetzt keine Villa für die Vögel baut, der baut keine mehr...

So oder so ähnlich haben es sich wohl Kinder der Jugendhilfe Korntal gedacht, als sie mit ehrenamtlicher Unterstützung von Julia und Mathias Breitlauch das Projekt „Vogelvilla“ in Angriff genommen haben. Heraus kamen Vogelhäuser, die man zu Recht als Villen bezeichnen kann. Geeignet sind die auch als Nistkästen für die Tiere. „Wir sind so stolz auf die Kinder, wie konzentriert und eifrig sie gearbeitet haben. Sie haben gelernt, dass es sich wirklich lohnt, an einer Sache dranzubleiben. Das Ergebnis kann sich wirklich sehen lassen“, sagt Julia Breitlauch. Mit der Unter-

stützung von Sponsoren für das Material war es schließlich möglich, dieses Ziel zu erreichen. Besonderer Dank dafür gilt dem Seehaus Leonberg, den Korntaler Firmen Tepel und Gabler sowie Familie Barak und Karlheinz Grunwald.

Ihre Häuser verkaufen die Kinder nun im Israelladen für die Renovierung ihrer Wohngruppe. 100 Euro kostet eines. Doch aufgepasst: Viele sind schon reserviert! Wer jetzt also schon für den nächsten Winter vorsorgen will, muss sich beeilen! Die Öffnungszeiten des Israelladens, Saalplatz 1 (in Ferien geschlossen): Montag bis Freitag von 10 bis 12 und von 16 bis 18 Uhr. Am Samstag von 10 bis 12 Uhr. ◆



Schulbauernhof Zukunftsfelder

Gelungene Kooperation mit der Johannes-Kullen-Schule



Die neue Jahreszeitenhütte (links) in unmittelbarer Nähe des Schulbauernhofs



Endlich ist es soweit! Seit Beginn des Schuljahres 2014/15 ist das Angebot des Schulbauernhofs Zukunftsfelder um eine weitere Attraktion reicher. Die im Herbst 2014 eröffnete Jahreszei-

tenhütte ermöglicht es auch den Schülern der Johannes-Kullen-Schule, die Bedeutung der wechselnden Jahreszeiten aus Sicht der Landwirtschaft hautnah mitzuerleben. An vier Vormittagen, die auf das gesamte Schuljahr verteilt werden, brin-

gen der pädagogische Leiter des Hofes Jochen Rittberger und sein Team den Kindern elementare Inhalte des Ackerbaus und der Viehzucht näher: Kartoffeln ernten im Herbst, Verarbeiten von Schafswolle im Winter, Anpflanzen eines Kräutergartens im Frühling – schon jetzt sind alle gespannt, was der Schulbauernhof im Sommer bietet. Dass bei aller Arbeit auch das Schmusen mit den Hühnern und Lämmchen nicht fehlen darf, versteht sich von selbst.

Durch die neue Jahreszeitenhütte profitieren auch Schülern aus Korntal-Münchingen und den nahe gelegenen Städten von den wertvollen Angeboten des Schulbauernhofs Zukunftsfelder. In diesem grünen Klassenzimmer können sie in der Natur den Wechsel der Jahreszeiten studieren. ◆

Aus unserer Diakonie

Theologischer Nachwuchs mit Interesse an Diakonie



Besuch vom Bibelseminar Königsfeld: Im März ging es einen Tag lang um das vielfältige Miteinander von Gemeinde und Diakonie und über neue gemeindediakonische Ansätze sowie neue Arbeitsfelder im diakonischen Werk der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal. Referenten der unterschiedlichen Arbeitszweige informierten die Studenten über aktuelle Entwicklungen und gaben persönliche Einblicke in ihren Alltag. Diesmal ging es im Schwerpunkt um die Migrantearbeit der Brüdergemeinde, das Orientierungsjahr



Das BSK Königsfeld zu Besuch:
Gruppenfoto vor dem Gemeindezentrum

sowie den Brückenschlag von der professionellen Jugendhilfe in die christliche Ge-

meinde. „Diese Studientage sind für beide Seiten immer wieder sehr bereichernd“, sagt Manuel Liesenfeld von der Diakonie der Evangelischen Brüdergemeinde, der die Studientage organisiert. „Unser Ziel ist es, den theologischen Nachwuchs auf die Möglichkeiten und die vielfältigen Arbeitsfelder des sozial-diakonischen Bereichs aufmerksam zu machen und ihn dafür zu begeistern. Es ist schön, dass wir zu diesem Zweck bereits seit Jahren mit dem Bibelseminar Königsfeld und auch mit der Evangelischen Missionsschule Unterweissach unterwegs sind.“ ♦

Evangelische Brüdergemeinde Korntal

„Ich will zeigen, dass unser Gott kein Langweiler ist“



Die Evangelische Brüdergemeinde Korntal hat eine neue Kinder- und Teenreferentin. Sabrina Stirm hat das Amt im Mai übernommen. Die aus Berglen stammende 25-Jährige hat zuvor ein Studium der Religionspädagogik und der Sozialen Arbeit an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg absolviert.

Nun ist sie verantwortlich für die Weiterentwicklung des Programms in der Altersgruppe der Kleinkinder bis zu den Teenagern von 16 Jahren. Dazu gehört auch die Arbeit mit Konfirmanden. An diesem Konfi-Unterricht nehmen immer wieder auch Kinder aus der Jugendhilfe Korntal teil. Des Weiteren organisiert sie rund 150 ehrenamtliche Mitarbeiter in diesem Bereich der Gemeindegemeinde. In der Woche und an Sonntagen besuchen über 150 Kinder und Jugendliche die unterschiedlichen Angebote der Brüdergemeinde.



Ihr Herz für Kinder hat Sabrina Stirm bereits früh entdeckt. Schon seit über zehn Jahren ist sie in der Kinder- und Jugendarbeit ehrenamtlich aktiv, sammelte u. a. Erfahrung in Teenkreisen, auf Sommercamps, bei der Arbeit mit Konfirmanden und während Kinderbibelwochen. Nach dem Freiwilligen Sozialen Jahr im Bezirksjugendwerk Bad Urach stand ihr Entschluss fest, sich hauptamtlich dieser Zielgruppe zu widmen.

Sabrina Stirm: „Ich freue mich auf den gemeinsamen Weg mit den vielen Kindern und Teens, ihren Eltern und den vielen Mitarbeitern in der Brüdergemeinde. Gemeinsam werden wir Ideen spinnen, manche wieder verwerfen und einige umsetzen. Mir geht es vor allem darum, den Kids und Teens zu zeigen, dass unser Gott

kein Langweiler ist, sondern lebt und dass er für ihr Leben einige Überraschungen bereithält.“

Zu den Angeboten für Kinder, Eltern und Jugendliche in der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal zählen unter der Woche Angebote für Mütter mit Säuglingen und Kleinkindern in „Krabbelgruppen“, sowie verschiedene Kinderstunden und freitags zudem eine Hausaufgabenbetreuung für Kinder mit Migrationshintergrund. Außerdem gibt es verschiedene Formate für Teens und Konfirmanden. Während der Sonntagsgottesdienste, die für Eltern mit Säuglingen in einen separaten Raum per Video übertragen werden, bekommen von der „Mini- bis zur Großen Kinderkirche“ Kleinkinder und Schüler bis 12 Jahre ein eigenes Programm. Ergänzt wird das Angebot für Kinder und Jugendliche vom CVJM Korntal. Er bietet Jungscharen, einen Kinderchor sowie sportliche Aktivitäten an. Mehr unter www.bruedergemeindekorntal.de.

Aus unserer Diakonie

Als Freiwillige(r) in der Diakonie... oder mehr...



Die Broschüre „Ich will was bewegen“ zeigt, welche vielfältigen Möglichkeiten es in der Diakonie der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal gibt: Von den Freiwilligendiensten bis hin zur Ausbildung oder einem berufsbegleitenden Studium. Folgen Sie einfach dem QR-Code und laden Sie sich die Broschüre auf Ihr Smartphone...

http://diakonie-korntal.de/uploads/media/FSJ_Ausbildung_Arbeitsplatz_Diakonie_2_04.pdf



Johannes-Kullen-Schule Korntal

Politiker schenken Schülern Unterrichtsstunden



So ruhig und konzentriert ist es nicht immer in den Klassenzimmern der JKS: Die Schüler hören gespannt den Berichten der Politiker zu. Unterricht mit Konrad Epple (links, stehend) und Dr. Markus Rösler (rechts, Mitte).



Politik und Zeitgeschehen können so spannend sein, wenn sie aus erster Hand erzählt werden. Zwei Abgeordnete des Baden-Württembergischen Landtags hatten sich für eine Unterrichtsstunde an der Johannes-Kullen-Schule Korntal (JKS) Ende 2014 angemeldet. Es ging um den Mauerfall vor 25 Jahren und um die Arbeit als Abgeordneter.

Der Landtagsabgeordnete von Bündnis 90/ Die Grünen, Dr. Markus Rösler, schilderte

den Schülern der Klassenstufe 9 seine persönlichen Eindrücke der Tage rund um den Mauerfall in Berlin am 3. November 1989. Damals war er Augenzeuge der umwälzenden Ereignisse. Er erzählte von der großen Euphorie und Spannung auf dem Weg zur Wiedervereinigung.

Der CDU-MdL Konrad Epple erzählte den Schülern der Klassenstufe 8 von seiner Arbeit als Politiker und Mitglied des Baden-Württembergischen Landtags. Dabei

schlug er den Bogen von seiner politischen Karriere bis hin zur Kleiderordnung im Landtag.

Die beiden Politiker waren unter dem Motto „Schenken Sie uns eine (Schul-) Stunde Ihrer Zeit“ während des „Tages der Freien Schulen“ zu Gast in der JKS. Dieser wird von der Arbeitsgemeinschaft Freier Schulen Baden-Württemberg (AGFS), in der Verbände und kirchliche Träger von Freien Schulen zusammenarbeiten, organisiert.

PATENFAMILIEN GESUCHT!

Manche unserer Kinder und Jugendlichen haben nur sehr eingeschränkten Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie und verbringen daher viele Wochenenden und die Ferien im Flattichhaus oder im Hoffmannhaus. Könnten Sie es sich vorstellen, dass diese Kinder und Jugendlichen ein paar Stunden oder vielleicht einen ganzen Tag bei Ihnen verbringen? Dann melden Sie sich einfach bei uns. Auch Ehepaare ohne Kinder können solche Patenfamilien sein.

Auskünfte erteilt der Leiter der Jugendhilfe Korntal, Joachim Friz:
Telefon 0711/8 30 82-12, j.friz@jugendhilfe-korntal.de

WEITERE STELLENANZEIGEN FINDEN SIE UNTER WWW.DIAKONIE-KORNTAL.DE

STELLENANZEIGE ALTENZENTRUM

Wir bieten und suchen:

- Ausbildungsplätze in der Altenpflege (Ausbildungsbeginn: 1. April/1. Oktober)
- Pflegehelfer/in in Teilzeit
- Pflegefachkräfte in Teilzeit
- Plätze für FSJ (Freiwilliges Soziales Jahr) und den Bundesfreiwilligendienst in den Bereichen: Haustechnik, Hauswirtschaft, Pflege

Richten Sie Ihre Bewerbung an:

Altenzentrum Korntal, Friederichstraße 2, 70825 Korntal-Münchingen
Telefon 0711/8 36 30-0, info@azkt.de, www.altenzentrum-korntal.de

STELLENAUSSCHREIBUNG JOHANNES-KULLEN-SCHULE

Stellenausschreibung pädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und / oder pädagogische Fachkräfte für Individuelle Zusatzleistungen

Stellenbeschreibung:

Wir suchen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Kinder und Jugendliche mit besonderem Förderbedarf im sozialen und emotionalen Bereich an unserer Johannes-Kullen-Schule Korntal in ihrem Schulalltag begleiten. Die tägliche Arbeit findet in enger Abstimmung und fachlicher Anleitung des jeweiligen Klassenlehrers statt. Inhalt und Umfang der Aufgabe erfordern ein hohes Maß an Flexibilität und wird individuell am Unterstützungsbedarf der Schüler ausgerichtet.

Voraussetzungen sind:

- Interesse und Freude am Arbeiten mit Kindern und Jugendlichen, die individuell und herausfordernd aufgrund ihres Verhaltens sind,
- zeitliche Flexibilität für den Einsatz an Schulvormittagen,
- Teamfähigkeit,
- Belastbarkeit in Bezug auf herausforderndes Verhalten der Kinder und Jugendlichen.

Wir bieten:

- leistungsgerechte Bezahlung,
- gute Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz,
- fachliche Begleitung.

Ansprechpartner:

Joachim Friz, Jugendhilfe Korntal, Zuffenhauser Straße 24,
70825 Korntal-Münchingen, 0711/8 30 82-0 (Sekretariat)

STELLENANZEIGE JUGENDHILFE KORNTAL

Hauwirtschaftlerin (85%) ab sofort

Die Hauswirtschaft unterstützt die pädagogischen Mitarbeiter in ihrer Arbeit mit ca. 400 Kindern und Jugendlichen im stationären, teilstationären und ambulanten Bereich.

Es erwartet Sie ein abwechslungsreiches Aufgabengebiet:

- Essenszubereitung und -verteilung
- Reinigungstätigkeiten in der Spülküche
- Durchführen verschiedener Reinigungstätigkeiten
- Kreatives und praktisches Einbringen bei Veranstaltungen
- Pflanzenpflege
- Springer (Urlaubs- und Krankheitsvertretung) in allen Bereichen der Hauswirtschaft

Wir wünschen uns eine/n fachlich kompetente/n Mitarbeiter/in mit Erfahrung im Küchenbereich

Ansprechpartner für diese Stelle:

Sarah Orłowski, Jugendhilfe Korntal
Münchinger Straße 1, 70825 Korntal
E-Mail: S.Orłowski@jugendhilfe-korntal.de



Das **Netzwerk von Ehrenamtlichen**, das **schnell und unbürokratisch** Mitmenschen in Not und Krisen hilft.

www.helpline-korntal.de
Telefon 07 11 / 88 77 68 00

JUGENDHILFE KORNTAL

Wir suchen:

Sozialpädagogische Fachkräfte

Als innovative Jugendhilfeeinrichtungen freuen wir uns über Bewerbungen von Fachkräften (ErzieherInnen, HeilpädagogInnen und Diplom-SozialpädagogInnen) im stationären, teilstationären und ambulanten Bereich. Interessante und verantwortungsvolle Aufgaben in einer engagierten Mitarbeitergemeinschaft warten auf Sie!

Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ)

Bei uns gibt es die Möglichkeit, ein Freiwilliges Soziales Jahr in den Bereichen Technik, Hauswirtschaft und Betreuung (Wohngruppen, Tagesgruppen) zu absolvieren.

Haben Sie Interesse, bei uns mitzuarbeiten? Nehmen Sie bitte Kontakt mit uns auf.

Jugendhilfe Korntal

Zuffenhauser Straße 24
70825 Korntal-Münchingen
Telefon 0711/8 30 82-0
Telefax 0711/8 30 82-90
info@jugendhilfe-korntal.de
www.jugendhilfe-korntal.de

AUS UNSEREM LEITBILD

Wir wollen das Evangelium von Jesus Christus nicht nur in Worten, sondern auch in Taten weitergeben. Wir orientieren unser Handeln am christlich-biblischen Menschenbild. Die diakonischen Einrichtungen sind tätiger Ausdruck dieses Gedankens und daher organisatorisch eng mit der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal verbunden.

Verwaltung Diakonie der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal

www.diakonie-korntal.de

- Geschäftsführer: Veit-Michael Glatzle

Jugendhilfe Korntal

www.jugendhilfe-korntal.de

- Leitung: Joachim Friz, Diakon, Sozialarbeiter

Jugendhilfe Wilhelmsdorf (Kreis Ravensburg)

www.hoffmannhaus-wilhelmsdorf.de

- Gesamtleitung: Gerhard Haag, Dipl.-Sozialpädagogin (FH)

Hoffmannschule Wilhelmsdorf (Kreis Ravensburg)

www.hoffmannhaus-wilhelmsdorf.de

- Leitung (kom.): Alexander Stickel und Jens Buchmüller

Johannes-Kullen-Schule Korntal

www.johannes-kullen-schule.de

- Leitung (kom.): Karl-Georg Gutjahr

Schulbauernhof Zukunftsfelder

www.schulbauernhof-zukunftsfelder.de

- Leitung: Jochen Rittberger, Realschullehrer

Kindergärten

www.kindergarten-korntal.de

- Leitung: Gudrun Woschnitzok

Altenzentrum Korntal

www.altenzentrum-korntal.de

- Leitung: Esther Zimmermann, Dipl. Pflegewirtin (FH)

KM Sozialstation

- Geschäftsführer: Jörg Henschke

- Pflegedienstleitung: Schwester Silvia Berthele

IMPRESSUM

AKZENTE, das lebenspraktische Magazin für Mensch und Familie
Herausgeber: Diakonie der Ev. Brüdergemeinde Korntal gemeinnützige GmbH
Erscheinungsort: Korntal-Münchingen
Erscheinungsweise: halbjährlich
Redaktionsleitung: Manuel Liesenfeld

Anschrift der Redaktion:
Diakonie der Ev. Brüdergemeinde Korntal gemeinnützige GmbH
Saalplatz 1
70825 Korntal-Münchingen
Telefon 0711/83 98 77-0, Fax -90
mliesenfeld@diakonie-bgk.de
www.diakonie-korntal.de

Gestaltung: CB Werbeproduktion, Fellbach
Druck: Henkel GmbH, 70499 Stuttgart-Weilimdorf
Fotos: Bernhard Weichel, Manuel Liesenfeld, Manuela Seeber, Chris Riekert, Harald Barth und Fotolia.com
Diakonierat: Klaus Andersen, Jochen Hägele, Veit-Michael Glatzle, Peter Engenhart, Matthias Rebel, Hartmut Schühle, Oliver Konanz, Axel Schäfer, Marco Mander

Viel aktueller als Nachrichten

Christoph Zehendner, (Jahrgang 1961), ein Mann der Medien, ehemaliger SWR-Redakteur, Liedermacher, Sänger, Moderator, Prediger – zog es nach 25 Jahren im aktuellen Journalismus ins Kloster. Hier erzählt er, was sich für ihn geändert hat.



„Der Christoph wird mal Chefredakteur beim Wachturm“, so liebevoll-spöttisch prognostizierten Mitschüler in der Abiturzeitung meine berufliche Zukunft. Und lagen nicht völlig falsch...

Schon früh wusste ich, dass ich mich einerseits für die Welt der Medien interessiere, gerne kommuniziere und Wissenswertes verständlich

weitergebe. Zum anderen war mir schon damals mein Glaube sehr wichtig. Ich interessierte mich für den Bereich „Kirche und Medien“.

Es kam etwas anders und doch viel besser: Berufsausbildung beim christlichen Medienhaus ERF, Studium der evangelischen Theologie, freier Journalist. Spannende Jahre, die mit einem Uniabschluss und einer Anstellung als Redakteur beim Hessischen Rundfunk endeten. Nach Feierabend und im Urlaub zog ich mit meinen Liedern los, gab Konzerte, nahm CDs auf und predigte.

Später zogen wir in den Südwesten. Beim SDR in Stuttgart berichtete ich im Radio über das schöne Ländle, verdreckte Turnhallen, rechtsradikale Aufmärsche, innovative Unternehmer. 1998 dann wurde der SDR zum SWR – und ich landespolitischer Korrespondent meines Senders. Nah dran an den verantwortlichen Landespolitikern konnte ich u. a. über Erwin Teufel und Ulrich Maurer berichten, über Günther Oettinger, Ute Vogt, Stefan Mappus, Walter Döring und Winfried Kretschmann.

Praktisch täglich war ich in den Nachrichtensendungen und politischen Magazinen des SWR-Hörfunks vertreten mit Beiträgen, Meldungen, Kommentaren und Livegesprächen. In den „wilden Zeiten“ – Stuttgart 21 und der Regierungswechsel 2011 – wusste ich vor lauter Arbeit manchmal kaum noch, wo mir der Kopf stand. Die ganze ARD wollte von uns auf dem Laufenden gehalten werden: „Bitte topaktuell, leicht verständlich und bitte schon vorgestern!“

Das war spannend, extrem hektisch, anstrengend, faszinierend. Ich war in der Regel hervorragend informiert, erlebte Politiker

aus der Nähe. Und hier und da wurde ich ganz unvermittelt auf meinen Glauben angesprochen, z. B. wenn ein Politiker meinen Namen im Gesangbuch entdeckte oder als eine Parteivorsitzende bei der Einweihung eines Altersheims verwundert ein Poster mit einem „frommen Spruch“ (wie sie das nannte) von mir sah. Ähnlich verwundert waren manche Besucher meiner Konzerte. „Da spricht manchmal im Radio einer, der heißt wie Sie – aber der redet immer nur über Politik...“ Solche Sätze hörte ich oft – und konnte darüber schmunzeln. Im Nachhinein kann ich sagen: Ich danke Gott dafür, dass ich als Christ diese spannenden Jahre mitten in der ganz normalen (Politik)-Welt erleben konnte. Der aufregende Wahlkampfherbst des Jahres 2010 bescherte eine tiefe Veränderung: Meine Frau und ich hatten bereits seit Jahren engen Kontakt zur evangelischen Bruderschaft „Christusträger“. Vom Kloster Triefenstein in Unterfranken aus zogen die Brüder viele Jahre lang als musizierende Evangelisten durchs Land und leisteten außerdem sehr konkrete Hilfe für die Ärmsten, z. B. in Afghanistan und im Kongo. Wir schätzten ihre Arbeit sehr, arbeiteten ehrenamtlich mit. Eines Tages wurden wir gebeten, mitzuleben und mitzuarbeiten. Für uns war das eine Berufung.

Im Juni 2011 dann zogen wir an den idyllischen Untermain zwischen Würzburg und Aschaffenburg. Meine Aufgaben sind seitdem völlig anders: Ich halte Bibelarbeiten für Gemeindegruppen, leite Seminare, mache mir mit den Christusträgern Gedanken über die Zukunft und nebenbei Öffentlichkeitsarbeit. Weiterhin bin ich als Sänger, Prediger und Moderator unterwegs.

„Der Christoph setzt sich im Kloster zur Ruhe“, frotzelten damals ein paar SWR-Kollegen. Und tatsächlich ist mein Alltag heute deutlich weniger von massivem „Produktionsdruck“ geprägt als früher. Doch die Herausforderungen sind vielfältiger und komplexer geworden, es geht immer um Menschen und ich weiß genau: Ich werde nie alle Arbeit erledigt haben.

Heute kann ich tun, was mir Herzensanliegen ist. Nach 25 Jahren in der aktuellen Berichterstattung kann ich mit Menschen über das sprechen, was für sie viel aktueller ist als die Nachrichten. „Aktuell“ heißt ja „zeitgemäß“: Was könnte besser in die jeweilige Lebenszeit passen, als ein paar Tage Stille, ein inspirierender Gottesdienst, ein geistliches Konzert, eine tiefe Begegnung mit Gott? Ich arbeite gerne daran mit, dass manche Menschen das erleben können.

www.christoph-zehendner.de